

Janna Teltemann, Simon Dabrowski, Michael Windzio

**Ethnische Segregation in deutschen Großstädten –
Abschottung oder sozioökonomische Restriktion?**

Juli 2013

Migremus Arbeitspapiere Nr 1/2013

Janna Teltemann, Simon Dabrowski, Michael Windzio

Ethnische Segregation in deutschen Großstädten – Abschottung oder sozioökonomische Restriktion?

1. Einleitung

Die Frage nach den individuellen und gesellschaftlichen Folgen residentieller Segregationsprozesse stellt für die soziologische Migrations- und Integrationsforschung seit ihren Anfängen ein zentrales Thema dar. Angesichts der sich intensivierenden und diversifizierenden internationalen Wanderungsbewegungen seit dem Ende des 20. Jahrhunderts sehen sich immer mehr Staaten mit der Herausforderung konfrontiert, gesellschaftliche Integration unter der Bedingung anhaltender Zuwanderung und wachsender Bevölkerungsanteile mit Migrationshintergrund zu ermöglichen. Residentielle Segregation als räumlicher Ausdruck sozialer Ungleichheit beschreibt „die disproportionale Verteilung sozioökonomischer, ethnischer oder religiöser Gruppen auf die städtischen Teilgebiete“ (Friedrichs 2000: 174). Dabei ist Segregation als ein sozialer Prozess zu verstehen, im Zuge dessen sich Räume hinsichtlich sozialstruktureller (Einkommen, Bildungsniveau), demographischer (Geschlecht, Alter, Stellung im Lebenszyklus, Nationalität, Haushaltstypus) oder kultureller Merkmale (Religion oder Ethnizität) entmischen (Häußermann/Siebel 2001: 29, Farwick 2012: 381). Zugleich ist Segregation das Resultat dieses Prozesses und beschreibt den Zustand der Ungleichverteilung von bestimmten Bevölkerungskategorien über räumliche Einheiten, z.B. eine Stadt und deren Teilgebiete (Nauck 2002: 470, Friedrichs 2008: 382). Da sich die Ursachen und Folgen von Segregation in Abhängigkeit des betrachteten Merkmals unterscheiden, muss analytisch zwischen ihnen differenziert werden, wenngleich sich empirisch häufig Überschneidungen feststellen lassen, etwa zwischen sozialer und ethnischer Segregation (Häußermann/Siebel 2004: 151). Diese Überlappung resultiert aus der (aufgrund der eingeschränkten Transferierbarkeit produktivitätsrelevanter Ressourcen zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland) häufig schlechteren sozioökonomischen Situation von Migranten, die dazu führt, dass Zuwanderer im Vergleich zu Einheimischen überproportional in sozioökonomisch benachteiligten Wohngebieten leben.

Die Segregation verschiedener Bevölkerungsgruppen in voneinander getrennte Wohn- und Lebenslagen ist Ausdruck *und* Folge gesellschaftlicher Integrations- bzw. Desintegrationsprozesse. Zugleich beeinflusst Segregation wiederum individuelle Integrationsprozesse. Häufig wird in der Literatur nicht zwischen „Segregation“ und „Konzentration“ einer Gruppe unterschieden (Friedrichs 2008: 382ff.; Dangschat 2004: 13), wobei die „Konzentration“ den Anteil einer bestimmten (ethnischen, sozioökonomischen, religiösen, o.ä.) Gruppe in einem *Stadtteil* bezeichnet, während Segregation auf die *gesamstädtische Ebene* bezogen wird (Friedrichs 2008: 382). Es ist also zu beachten, dass die Konzentration einer Gruppe in einem Stadtviertel nicht identisch sein muss mit der Segregation dieser Gruppe. In der sozialwissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion um ethnische Segregation tauchen häufig weitere Konzepte, wie etwa „ethnische Kolonien“ oder „Parallelgesellschaften“ auf. Damit verknüpft sind in der Regel eine ganze Reihe sozialwissenschaftlich relevanter Fragen, deren Beantwortung eine differenzierte Definition und Analyse erfordert. Häufig ist diese analytische Trennung, etwa zwischen dem empirischen Ausmaß und den Folgen von Segregation oder zwischen „freiwilligen“ und „erzwungenen“ Ursachen von Segregation auch durch einen Mangel an adäquaten Daten und methodischen Strategien erschwert. In unserem Beitrag konzentrieren wir uns auf die Ursachen und das Ausmaß residentieller Segregation in ausgewählten deutschen Großstädten (Dortmund, Kassel, München, Oldenburg und Stuttgart). Im Fokus unserer empirischen Analysen steht die Frage, in welchem Maße die residentielle Segregation von Zuwanderern in deutschen Großstädten ursächlich auf ihre sozioökonomische Lage oder auf ihre ethnische Zugehörigkeit zurückzuführen ist. Wir geben zunächst einen Überblick über Geschichte des Segregationsbegriffs und beschreiben die Folgen ethnischer Segregation für die System- und Sozialintegration, um die Relevanz der Analyse von Segregationsprozessen hervorzuheben. Im Anschluss stellen wir theoretische Erklärungsansätze für Segregationsprozesse und Möglichkeiten der empirischen Messung dar. Nach einer Zusammenfassung des Forschungsstandes zu Ursachen und Ausmaß ethnischer Segregation in Deutschland folgt die Beschreibung unserer Datengrundlage, einer Schülerbefragung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen aus dem Jahr 2005. Unsere empirische Analyse erfolgt in zwei Schritten: Zunächst untersuchen wir auf Basis der gesamten Stichprobe das Risiko für Migranten, in sozioökonomisch benachteiligten und ethnisch konzentrierten Nachbarschaften zu leben. In einem weiteren Schritt zerlegen wir die Einflüsse in eine durch den Migrationshintergrund bedingte Komponente und eine sozioökonomische Komponente. Zu

diesem Zweck verwenden wir ein von Frank Kalter (2001) entwickeltes Verfahren der Effekt-Dekomposition, welches er für die Segregation über Bildung- und Statuspositionen anwandte. Wir übertragen dieses Verfahren auf die Berechnung von Indizes der residentiellen Segregation zwischen Migranten und Einheimischen in fünf deutschen Großstädten, um mögliche Korrelate der Segregation – insbesondere den sozioökonomischen Status – zu kontrollieren.

2. Zur Geschichte des Segregations-Begriffs

Das Konzept der residentiellen Segregation ist auf die Arbeiten der *Chicago-School* in den 1920er und 1930er Jahren zurückzuführen. Mit der Übernahme zentraler Begriffe und theoretischer Annahmen aus der Tier- und Pflanzenökologie begründeten Robert Ezra Park, Ernest Burgess, Louis Wirth und ihre Kollegen zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Sozialökologie. Die Grundannahme des Chicagoer Forschungsprogramms bestand darin, dass Menschen sich, ebenso wie Tiere und Pflanzen, ihrer Umwelt anpassen. Ausgehend von Chicago als zentralem Untersuchungsgegenstand begriffen die Sozialökologen die Stadt als einen durch Zuwanderung wachsenden Organismus (Burgess 1968: 56). Park und Burgess gingen mit ihrem Kreismodell des Stadtwachstums unter anderem von der Annahme aus, dass sich die nach (ethnischen) Lebensweisen unterschiedenen Individuen in homogenen Gruppen zusammenfinden und in dem für sie am besten geeigneten Viertel („Nischen“ bzw. „natural areas“) siedeln. Die daraus resultierende Verteilung wird als Ergebnis der Konkurrenz dieser Gruppen um materielle und räumliche Ressourcen angesehen (Park 1975: 25f.; Burgess 1968: 54ff.; Häußermann/Siebel 2004: 50). Ausdruck dieses Wettbewerbs und „Funktionen“ desselben sind die zwei Prinzipien der Dominanz und der Sukzession, die die räumliche Struktur von Städten prägen (Park 1936: 7ff.). Für die Zuwanderer bieten die ethnischen Kolonien den nötigen Halt und die Orientierung, derer sie für die Überwindung des Kulturschocks der Migration bedürfen. Aufgrund dieser stabilisierenden Funktionen werden die segregierten Gebiete auch als Brücken zur erfolgreichen Integration in die Aufnahmegesellschaft angesehen. Die Integration zeigt sich, so die Annahme der Chicagoer, auch räumlich – mit dem sozialen Aufstiegsprozess ziehen die Zuwanderer aus der Stadtmitte in die nächstäußere Zone der Stadt. So wird mit dem sozialen Aufstieg, und der räumlichen Mobilität schließlich die ethnische Zugehörigkeit transzendiert (Burgess 1968: 50ff.; Park 1975: 25). Diese Annahme der Kongruenz von sozialer und räumlicher Assimilation wurde später im Ansatz der *spatial assimilation* aufgegriffen und weiterentwickelt (Massey/Denton 1985).

Die zentralen Annahmen der Chicagoer Sozialökologie finden sich auch in dem von Robert Park formulierten *Race Relation Cycle* wieder. Dieses Modell bildet die Systematisierung des von Park beobachteten und sich ständig wiederholenden “process of interpenetration and fusion” (Park/Burgess 1970: 360) verschiedener ethnischer Gruppen. Der daraus abgeleitete Zyklus verläuft in den vier Stadien Kontakt, Wettbewerb, Akkomodation und Assimilation (Park 1950: 150). Der Race Relation Cycle beinhaltet also die Annahme, dass sich im Verlaufe der Zeit die Gruppen derart miteinander vermischen werden, dass die ethnische Kategorie kein relevantes Differenzierungsmerkmal mehr darstellt und die vollständige *Assimilation* erreicht wird. Dies gilt allerdings erst für die zweite oder dritte Einwanderergeneration. Der Race Relation Cycle ist heute durch elaboriertere Modelle der mehrdimensionalen und segmentierten Assimilation überholt. Inspiriert durch das formale Modell der Segregation von Schelling (1971) rückte in den 1990er Jahren eher die Frage nach dem „white flight“ in den Vordergrund (Crowder 2000). Dennoch hat die Chicago School nicht zuletzt durch die Prägung ihres Begriffsapparates, aber auch durch das Studium der Bedeutung von ethnischen Gemeinschaften wichtige, noch heute gültige Beiträge für das Verständnis des Zusammenhangs von Integrationsprozessen und städtischer Umwelt geleistet. Dies zeigt sich unter anderem in der aktuellen Forschung zu den Prozessen der *spatial assimilation* (Massey/Denton 1985; Alba et al. 1997; Alba et al. 2000).

3. Folgen residentieller Segregation für Sozialintegration und Systemintegration

Die Segregation von Bevölkerungsgruppen wäre nicht ein so anhaltend und intensiv erforschtes und diskutiertes Phänomen, wenn sie nicht in direktem Zusammenhang mit Fragen der Integration stünde. Hierbei kann analytisch zwischen Folgen für die gesamtgesellschaftliche Systemintegration und für die individuelle Sozialintegration unterschieden werden (Esser 2006). Die im Folgenden diskutierten Mechanismen beziehen sich in erster Linie auf die Folgen *ethnischer* residentieller Segregation, sie gelten jedoch teilweise auch für andere Formen räumlicher Ungleichverteilung (bzw. für Kombinationen verschiedener Segregationsformen), insbesondere für die sozioökonomische Segregation.

Betrachtet man die Systemintegration ist in Hinblick auf die Folgen residentieller Segregation zu fragen, inwieweit sich diese auf die Entstehung von Bevölkerungssegmenten auswirkt, welche tendenziell weniger oder nicht mehr in die Gesamtgesellschaft integriert (im Sinne wechselseitiger Abhängigkeiten der Teilsysteme und Bevölkerungsgruppen) sind. Die Konzepte der ethnischen Kolonien bzw. Enklaven, Ghettos und Parallelgesellschaften verweisen auf diese analytische Perspektive. Die Chicago School hat mit dem Begriff der

ethnischen Kolonie jedoch zunächst auf die gemeinschaftsbildenden Funktionen des konzentrierten Wohnens verwiesen (z. B. Park/Miller 1921: 61, 120f; Farwick 2009: 34ff.). Die sich durch die räumliche Nähe herausbildenden Communities organisierten sich häufig in Selbsthilfeorganisationen, politischen Zusammenschlüssen, religiösen Gemeinden und konfessionellen Schulen (Park/Miller 1921: 124ff.; Farwick 2009: 37ff.), welche jedoch nicht mehr nur auf die Herkunftsgesellschaft, sondern auf die Anpassung an die Rahmenbedingungen der amerikanischen Gesellschaft bezogen waren (Park/Miller 1921: 289, 306f.). Sie halfen den Neuankömmlingen vorhandene Sprachbarrieren und Verhaltensunsicherheiten zu überwinden, da die amerikanischen Pendanten auf diese Hilfestellungen nicht eingerichtet waren („First-Aid Institutions“).

Allgemein werden als ethnische Kolonien (Heckmann 1992; Ceylan 2006: 45ff.) *freiwillig* aufgenommene Beziehungsstrukturen unter Einwanderern, die auf der Grundlage von Selbstorganisation derselben entstanden sind und der Selbsthilfe in der Migrationssituation dienen, verstanden. Diese werden häufig innerhalb einer räumlich territorialen Einheit, d. h. Nachbarschaft, Stadtviertel, Stadtgebiet oder metropolitaner Raum, aufrecht erhalten und erst ermöglicht; sie sind jedoch nicht notwendig mit der Existenz segregierter bzw. zusammenhängender Wohnbezirke verbunden (Heckmann 1992: 97f). Die ethnische Kolonie ist vom Ghetto abzugrenzen, in dem „räumliche Integration und soziale Organisation durch Zwang zusammenfallen“ (ebd.: 98). Neben der spezifischen institutionellen Struktur aus Vereinen und anderen Organisationen ist zudem die ethnische Ökonomie entscheidendes Element der Kolonie (ebd: 29ff., 102ff, Ceylan 2006: 54ff.).

Um auf die die Systemintegration bedrohenden Folgen von Segregation zu verweisen wurde der Begriff der „Parallelgesellschaft“ geprägt. So verweist Heitmeyer in der ZEIT auf die Gefahr des Aufbaus einer „schwer durchschaubaren ‚Parallelgesellschaft‘ am Rande der Mehrheitsgesellschaft“ (Heitmeyer 1996) durch religiös-politische islamische Gruppen z.B. in den Stadtteilen mit türkischer Infrastruktur. Heitmeyer (1998: 447ff.) betont die desintegrativen Wirkungen ethnischer Kolonien und der Binnenintegration. Er wendet sich ausdrücklich gegen die Annahme langfristiger positiver Effekte ethnischer Segregation da die nach außen abgeschlossenen „ethnischen Dörfer“ in den Quartieren die Desintegration der Stadtgesellschaft und Konflikte zwischen den sich zunehmend mit „ihrem“ Raum identifizierenden ethnischen Communities verstärkten. Stadtviertel würden so leicht zu einem „ethnisch-sozialräumlichen Schraubstock“ (ebd.: 454), der die kulturelle, strukturelle und soziale Assimilation insbesondere junger Zuwanderer verhindere. Infolge dessen könnten sie

Aufstiegsmöglichkeiten nur im ethnischen Segment wahrnehmen und dadurch in neue Abhängigkeiten z.B. von religiösen oder politischen Organisationen geraten. In den Communities, die in ethnischen Quartieren situiert sind, könnten sich Eliten bilden, die ein Interesse an der Persistenz der Segregation hätten. Diese Entwicklungen fasst Heitmeyer unter dem Begriff der *strukturellen Segregation* zusammen, um auf die die Systemintegration der Migranten verhindernden Folgen dieser (erzwungenen) räumlichen Konzentration zu verweisen. Die von der Chicago-School beobachteten eingliederungsfördernden Wirkungen von Segregation bezeichnet Heitmeyer demgegenüber als *funktionale Segregation* (ebd 1998: 447).

Das Konzept der Parallelgesellschaften steht in engem Zusammenhang mit der klassischen Studie von Breton (1964), der den Begriff der „institutional completeness“ prägte. Diese liegt vor, wenn ein Migrant sich innerhalb der eigenethnischen Vereine und Organisationen sowie der Medien seiner ethnischen Gemeinde bewegen kann, ohne auf die Leistungen der Teilsysteme der Aufnahmegesellschaft angewiesen zu sein (ebd.: 194). Breton konnte auf Grundlage empirischer Ergebnisse zeigen, dass institutionelle Vollständigkeit einer ethnischen Gemeinde mit überwiegenden Kontakten zu Mitgliedern der eigenen Gruppe positiv korreliert. Dies führt er weniger auf die tatsächliche Nutzung als auf die symbolische Ausstrahlung und die Rolle der organisationstragenden ethnischen Eliten zurück (ebd.: 197ff.).

Eine präzise Definition des Begriffs der Parallelgesellschaft leistete Meyer (2002: 195), demnach könne man von Parallelgesellschaften sprechen, wenn Kollektive sozial, ethno-kulturell oder kulturell-religiös homogen und dabei lebensweltlich, zivilgesellschaftlich und (potenziell) ökonomisch auf formell freiwilliger Basis segregiert sind und mehrheitsgesellschaftliche Institutionen nahezu vollständig verdoppelt sind. Zudem kann eine siedlungsräumliche Segregation vorliegen (ebd.: 196). Meyer fügt noch hinzu, dass die Ausbildung eines eigenen Rechtskreises nicht unbedingt im formal-rechtlichen Sinne bestehen muss, sondern bereits dann vorliege, wenn faktisch in der ethnischen Gemeinschaft ein starker sozialer Druck ausgeübt werde, nicht die staatlich garantierten Grundrechte zu nutzen, sondern eigen-ethnische oder kulturell-religiöse Schiedsstellen anzurufen.

Auch Hartmut Esser argumentiert, dass bei zureichender Gruppengröße, hoher Kontaktdichte durch räumliche Segregation und institutionelle Vollständigkeit eine Schließung der ethnischen Gruppe wahrscheinlich sei (Esser 2001: 39f.). Im Extremfall könne sich eine ethnische Kolonie gar zu einer „Sub-Gesellschaft“ wandeln und kulturelle Segmentierung

fördern (ebd.). Auch Elwert, der zwar die positive Schleusen-Funktion der Kolonie betont, sieht die Gefahr desintegrativer Wirkungen, etwa wenn die binnenintegrierte Gruppe das politische Gewaltmonopol in Frage stellt und wenn die Segregation zur Bildung von sozialen Isolatoren (z.B. heimarbeitenden türkischen Frauen) führt (Elwert 1982: 720ff). Infolge einer Betonung kultureller Andersartigkeit könnten Distanzierungen seitens der „einheimischen Bevölkerung“, besonders bei Unterschichtsangehörigen, die häufig in räumlicher Nähe zu den Zuwanderern wohnen, erst aktiviert werden und so eine interne kollektive Organisation und Kohäsion der Minderheit noch verstärkt werden (Esser 1986: 110f.). Dies treffe auch auf die Schulen zu, in denen sich bei räumlicher Segregation Migrantenkinder konzentrieren und infolgedessen gleichzeitig die binnenethnische Orientierung gestärkt und der „Erwerb von interethnisch bedeutsamen Qualifikationen“ verzögert werde (ebd.: 112f., Baur/Häußermann 2009). An den Schulen kommt es oft zu einer Kumulation von Problemlagen: ein überdurchschnittlicher Anteil von Schülern mit schwächerem sozialem Hintergrund oder Sprachfähigkeiten und höheren außerschulischen Belastungen, Mangel an qualifiziertem und motiviertem Lehrpersonal und Ressourcenmangel, da weniger auf Kapital der Eltern zurückgegriffen werden kann (Portes/Hao 2004).

Welche Folgen hat nun aber die residentielle Segregation auf der Individualebene, also für die segregiert lebenden Personen? Im Fall einer weitgehenden institutionellen Vollständigkeit der Kolonie sei es Esser (1986; 2008) zufolge für die Individuen durchaus rational und wahrscheinlich, die binnenethnische („ethnic context-Option“) statt der inter-ethnischen („receiving context-Option“) Handlungsalternative zu wählen, weil die Karriere in der ethnischen Ökonomie der Kolonie weniger beschwerlich und die Realisierungschancen dafür dem Akteur deutlich höher erscheinen. Allerdings können hohe soziale Positionen in der ethnischen Kolonie niedriger sein als vergleichbare in der Mehrheitsgesellschaft, dann wird die Kolonie zur *Mobilitätsfalle* (Wiley 1967; Esser 2001: 39f., Granato 2012), was wiederum die Stabilisierung ethnischer Schichtung zur Folge haben kann (Esser 1986: 112f.; 2001: 41; 2008: 99ff.).

Für die individuellen, auf den Herkunfts- oder Aufnahmekontext bezogenen Handlungen der Migranten sind auch die Wahrnehmungen und Reaktionen der Aufnahmegesellschaft und ihrer Teilsysteme (sowie deren Organisationen wie Schulen, öffentliche Verwaltungen oder Unternehmen) auf die Segregation von Bedeutung. So kann die mediale Berichterstattung über „Problemviertel“ (z.B. für Hannover Gestring et al. 2006: 114f.) erhebliche Folgewirkungen haben. Die negative symbolische Wirkung eines Wohnquartiers („schlechte

Adresse“) und die Eigenschaften, die den Bewohnern deshalb zugeschrieben werden können die Arbeitsmarktintegration erschweren (ebd.; für Nordamerika Bauder 2002: 88).¹ Mithilfe der Verwendung territorialer Indizes in Banken, Unternehmen, Kaufhäusern, Versicherungsgesellschaften oder auch Wohnungsbaugesellschaften können die Bewohner eines Viertels von Kredit- oder Versicherungsleistungen bzw. Arbeitsverträgen ausgeschlossen werden (Kuhm 2000: 69).

Für das Gelingen oder Misslingen der Integration ist die Einbindung in soziale Netzwerke von besonderer Bedeutung (z.B. Esser 2001: 10f.). Sozial heterogene, lose geknüpfte soziale Beziehungen („weak ties“), sind für die Diffusion relevanter Informationen (etwa freie Stellen) oft ertragreicher und produktiver als intime, enge soziale Beziehungen („strong ties“) (Granovetter 1973). Erstere werden beim Zusammenfall von residentieller Segregation und schwachem sozioökonomischen Status aber häufig gekappt bzw. können gar nicht erst entstehen, da Kontakte ersterer Art vermieden werden oder aufgrund fehlender finanzieller Ressourcen nicht mehr aufrecht erhalten werden können und die Kontakte sich infolgedessen auf das Quartier beschränken (Häußermann/Kronauer 2009: 164ff.). In diesem Zusammenhang ist auch die infrastrukturelle Versorgung eines Quartiers, z.B. mit Läden und Geschäften bedeutend. Diese ist gefährdet, wenn, bei einem Zusammenfall von ethnischer Konzentration und sozioökonomischer Problemlagen, die Kaufkraft der Bewohner zurückgeht (Farwick 2012: 391; Häußermann/Kronauer 2009: 176; Kuhm 2000: 70). Mit schlechterer infrastruktureller Versorgung nehmen auch die Gelegenheiten für soziale Kontakte ab. Besonders scheinen die monofunktionalen Großwohnsiedlungen von solchen Entwicklungen betroffen zu sein (für Hannover Gestring et al. 2006: 105ff.; Bremer 2000: 198ff.). Eine bessere kommerzielle Infrastruktur und eine prosperierende ethnische Ökonomie können sich dagegen offenbar vor allem in Altbauquartieren etablieren. Mit der räumlichen Konzentration eines Teils der Bevölkerung in bestimmten benachteiligten Quartieren kann folglich eine sich selbst verstärkende Entwicklung der kumulativen Exklusion aus den für die Lebensführung relevanten gesellschaftlichen Teilsystemen in Gang gesetzt werden (Kuhm 2000: 68). Man hat es „schnell mit einem informationell und infrastrukturell verarmten städtischen Raum zu tun, der seinen Bewohnern wenig Wiederanknüpfungsmöglichkeiten bietet“ (Stichweh 1997: 131).

Neben den Effekten durch Stigmatisierung und Diskriminierung beschäftigt sich eine lange sozialwissenschaftliche Tradition mit der Analyse von „interaktiven“ Nachbarschaftseffekten.

¹ Dazu gibt es für den deutschen Kontext allerdings keine konkreten empirischen Hinweise.

Dabei wird davon ausgegangen, dass der Makro- bzw. Mesokontext (die Nachbarschaft, die Schulklasse) individuelles Verhalten und Einstellungen und somit in der Folge auch Teilhabechancen beeinflusst. Die Ursprünge der empirischen Untersuchung von Nachbarschaftseffekten gehen zurück auf die Armutsforschung, in der die Wirkungen sozialer Interaktion unter anderem mit dem Konzept der „culture of poverty“ diskutiert wurde (Lewis 1966), wiederbelebt wurde die Diskussion vor allem durch Wilsons (1987) kriminalsoziologische Analyse von Nachbarschaftseffekten. Drei Mechanismen können Nachbarschaftseffekte bedingen: „Ansteckung“ zwischen peers (epidemischer Ansatz), kollektive Sozialisation durch Vorbilder und institutionelle Sozialisation (Jencks/Mayer 1990: 113). In Gebieten mit hoher Arbeitslosigkeit können etwa Kinder und Jugendliche infolge der Abwesenheit von berufstätigen Erwachsenen, die als Rollenmodelle fungieren, und vermittelt durch eine verstärkte Präsenz von „Modernisierungsverlierern, sozial Auffälligen und sozial Diskriminierte(n)“ (Häußermann/Kronauer 2009: 164) sowie sozialen Druck durch bestimmte Peer Groups von den Vorstellungen der „Mehrheitsgesellschaft“ abweichende normative Orientierungen und Verhaltensweisen erlernen. Diese können zwar im Quartier auf Anerkennung stoßen, sich außerhalb dessen aber negativ etwa auf ihre Chancen im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt auswirken. Wenn es zudem im Quartier an motivierenden Beispielen zu den Vorteilen des Schulbesuchs und an Personen, die in ihrem Verhalten eine gewisse Selbstdisziplin in der alltäglichen Lebensführung erkennen lassen, fehlt, hat dies entsprechend negative Effekte für die Sozialisation (Gestring et al 2006: 102f.; Häußermann/Kronauer 2009: 164f.; Windzio 2010, 2013). Für ethnisch segregierte Quartiere wird zusätzlich postuliert, dass im Verbund mit der Binnenintegration einer Minderheit „eigenethnische Werte“ qua sozialer Kontrolle leichter aufgezwungen werden könnten (Häußermann 2007: 235f.). Das Argument der Wirkung des Quartiers auf die Sozialisation kann aber nur dann Geltung für sich beanspruchen, wenn sich die Erfahrungsräume und Kontaktnetze tatsächlich auf das Quartier begrenzen, was allerdings für sozioökonomisch schwächere Gruppen häufiger zutrefte (Häußermann/Kronauer 2009: 165).² Die Annahme solcher Nachbarschaftseffekte ist allerdings problematisch, wenn die komplexen sozialen Prozesse der Benachteiligung oder Exklusion von Personen und Gruppen zugunsten einfacher

² Auf die Bedeutung sozialer Kontakte für die Integration zielt auch die sogenannte Kontakthypothese ab, die gegen die Bildung ethnischer Segregationen gerichtet ist, da angenommen wird, dass die Segregation den für die Eingliederung unerlässlichen Kontakt zu den Institutionen und Individuen der Aufnahmegesellschaft verhindere. Demgegenüber steht die der Chicago School folgende Konflikthypothese, die die positive Folgen residentieller Segregation und ethnischer Kolonien für den Eingliederungsprozess betont und auf die funktionale, konfliktvermeidende und binnenintegrative Bedeutung von Segregation verweist (Elwert 1982: 718, Dangschat 2004).

und kompakter Kausalattributionen (z.B.: „Die Nachbarschaft (Ursache) bewirkt Kriminalität (Wirkung)“) verdeckt werden (Bauder 2002) und dergestalt in die Situationsdefinition und das Handeln politischer Akteure eingehen. Wichtig ist es daher, die sozialen Mechanismen zu identifizieren, über die die Nachbarschaft (also der „ökologische“ Kontext) das Verhalten von Akteuren (z.B. abweichendes Verhalten) beeinflusst. Sampson (2004, 2006) hat am Beispiel der Beeinflussung von Kriminalität durch den Kontext diese sozialen Mechanismen in einem Modell systematisiert. Strukturelle Ressourcen im Stadtteil – wie geringe Armuts- und hohe Beschäftigungsquoten – sowie stabile soziale Netzwerke, hoher Organisationsgrad und vorherige Kriminalitätsbelastung reduzieren Kriminalität, aber wirken sich zudem auf die *collective efficacy* aus. Analog zum psychologischen Konzept der Selbstwirksamkeit bezeichnet dieses Konzept die von den Bewohnern eines Stadtteils vermutete Interventionsbereitschaft der übrigen Bewohner (Sampson 2004), die auch faktisch die lokale Kriminalitätsrate deutlich reduziert.

Welche empirischen Befunde zu den hier berichteten Effekten residentieller Segregation auf individuelle Sozialintegration lassen sich für Deutschland finden? Mit Daten des sozioökonomischen Panels (SOEP) untersuchte Drever (2004) den Einfluss der ethnischen Konzentration in den Postleitzahlbezirken deutscher Großstädte auf die ökonomische, kulturelle und soziale Integration von Migranten. Eine geringere Selbstidentifikation der Migranten im Vergleich zu Deutschen kann *nicht* auf die hohe Konzentration von Ausländern (>25 Prozent) in dem Bezirk zurückgeführt werden, sondern vielmehr auf den kulturellen Hintergrund (türkisch bzw. Aussiedler oder nicht), eine geringere Aufenthaltsdauer in Deutschland sowie auf das Einkommen. Die Anzahl der Bildungsjahre beeinflussten die Identifikation mit Deutschland positiv. Auch hier bestätigt sich der häufig berichtete Befund, dass Türken die deutsche Sprache tendenziell schlechter sprechen als andere Migrantengruppen und dass in Deutschland geborene Generationen besser Deutsch sprechen – dies jedoch unabhängig von der Art der Nachbarschaft. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die ethnische Konzentration in einem Wohnviertel die kulturelle, soziale und identifikative Assimilation von Migranten nicht signifikant beeinflusst. Dieser Befund bestätigt sich auch für die Aufrechterhaltung ethnischer Traditionen (Musik, Zeitunglesen, Religiosität, eigenethnische Essensgerichte). Wiederum bewahren die Türken ihre Tradition viel stärker als andere Gruppen. In Deutschland geborene Generationen dagegen tendieren eher weniger dazu. Insgesamt kann laut Drever (2004) die auf die Chicago School

zurückgehende Annahme, dass die räumliche Nähe in segregierten Stadtvierteln den Aufbau ethnischer Communities befördere, nicht uneingeschränkt unterstützt werden.

Farwick (2008) kommt zu differenzierten Ergebnissen. In seiner Untersuchung der Effekte des Wohnens in einem Bremer Stadtteil mit hoher Zuwandererkonzentration auf die *Sozialassimilation* türkischer Migranten gelangte er in einem ersten Schritt ebenfalls zu dem Befund, dass die Zugehörigkeit zum Stadtteil keinen signifikanten Einfluss auf die Entstehung interethnischer Freundschaften ausübt. Vielmehr hatten die Bildung, die Zahl der türkischen Freunde und der Familienstand einen positiven Effekt auf die Entstehung interethnischer Freundschaften. Negativ wirkten sich dagegen intra-ethnische Orientierungen wie die Mitgliedschaft in einem Moscheeverein und der Konsum türkischer Fernsehprogramme aus. In einem weiteren Schritt konnte er aber, unter Kontrolle der oben genannten individuellen Eigenschaften, einen signifikanten negativen Effekt der *näheren Wohnumgebung* (Baublock bzw. nähere Nachbarschaft) für die Bildung einer interethnischen Freundschaft ausmachen, der sich unter Berücksichtigung einer hohen durchschnittlichen täglichen Aufenthaltsdauer in diesem Umfeld (>40 Prozent) sogar noch verstärkte. Es zeigt sich hier also, dass die *kleinräumige ethnische Segregation* die Präferenzen von Migranten für interethnische Freundschaften und damit die soziale Assimilation beeinflusst.

Aus der integrationsbezogenen Bildungsforschung liegen zudem Befunde zum Einfluss ethnischer Konzentration auf Schulleistungen vor (vgl. u.a. Kristen 2002, Stanat 2006, Baumert et al. 2006). Hier zeigt sich in der Regel, dass unter Kontrolle des soziokulturellen Hintergrunds ein negativer „Nettoeffekt“ eines höheren Migrantenanteils auf schulische Leistungen nicht bestehen bleibt. Das Problem bei empirischen Studien, die Effekte von Kontextmerkmalen mithilfe der Aggregation individuell gemessener Merkmale oder durch Ergänzung räumlich bezogener Daten untersuchen, besteht (wie bereits oben angeführt) in den relativ groben Annahmen und empirischen Messungen der Beeinflussung individuellen Verhaltens durch Kontextmerkmale. Bisher existieren relativ wenige Studien, die die Effekte räumlicher Nähe auf Netzwerkbildung – und damit die Integration von Personen - untersuchen. Auf Basis einer Netzwerkstudie in einer Nachbarschaft einer Kleinstadt im Südosten der USA kamen Hipp und Perrin (2009) zu dem Ergebnis, dass räumliche Nähe („propinquity“) einen deutlichen Effekt auf die Herausbildung von sowohl „strong tie“ als auch auf „weak tie“ Beziehungen hat. Mouw und Entwisle (2006) zeigen ebenfalls deutliche Effekte der räumlichen Nähe auf die Chancen eines Netzwerkkontaktes zwischen Ego und Alter – und auch von in der Nähe wohnenden Freunden der Freunde. Auf Basis von

Simulationen finden sie insgesamt deutliche Effekte der räumlichen Segregation zwischen den ethnischen Gruppen auf Netzwerkkontakte. In den Netzwerkmodellen bei Windzio (2012) sind die Chancen für Kontakte zwischen den Eltern von 10jährigen Schülern um den Faktor 6 erhöht, wenn die räumliche Distanz nicht über einen Fußweg von maximal 5 Minuten hinausgeht. Freundschaften zwischen den Kindern selbst sind immerhin um den Faktor 3,5 erhöht. Somit stehen Studien, die keinen Einfluss der ethnischen Zusammensetzung der Nachbarschaften auf die Entstehung „ethnischen Communities“ haben, im Gegensatz zu den Ergebnissen neuerer Netzwerkstudien.

4. Ursachen der Segregation und theoretische Erklärungsansätze

Die Chicago School sah die Entstehung residentieller Segregation als Ergebnis der Konkurrenz zwischen Gruppen in Städten, aus welcher sich schließlich, quasi „evolutionär“ eine natürliche Ordnung herausbilde. Zwar ließen sich im Chicago des frühen 20. Jahrhunderts durchaus diesen Annahmen entsprechende Prozesse beobachten, dennoch genügen diese naturgesetzlichen Annahmen nicht, um die komplexen sozialen Prozesse und die individuellen Mechanismen, die bei der räumlichen und sozialen Integration von Zuwanderern eine Rolle spielen, zu beschreiben. Die seither entwickelten theoretischen Erklärungsversuche stützen sich auf drei Ursachenkomplexe, die sich jedoch nicht eindeutig voneinander trennen lassen: (1) *Marktlagen* (Angebot und strukturelle Bedingungen, Nachfrage und individuelle Ressourcen) (2) *Soziale Distanzen und ethnische Grenzziehung* und (3) *Präferenzen* (Kettenmigration, Homophilie, Eigendynamiken).

(1) *Marktlagen*: Die Marktlage ergibt sich aus dem Zusammenwirken des Angebots von und der Nachfrage nach Wohnraum. Das Wohnraumangebot ist das Ergebnis von zum Teil lange zurückliegenden historischen Entscheidungen: So hat sich etwa die Grundstruktur deutscher Städte seit dem Kaiserreich kaum verändert. Auf der Angebotsseite strukturieren Grundeigentümer, Investoren, Stadtplaner, Wohnungsbauträger, Vermieter und Makler den Wohnungsmarkt (Häußermann und Siebel 2004: 155ff.). Die Ausdifferenzierung der Angebotsstruktur des Wohnungsmarktes ergibt sich zum einen aus stadtplanungs- und wohnungspolitischen Entscheidungen sowie Preisdifferenzen zwischen Wohnstandorten und Ausstattungsniveaus, zum anderen aber auch durch Prozesse symbolischer Attribuierungen der (Stadt-)Räume, ihrer Architektur und Gestaltung sowie ihrer Bewohner. Die Haushalte als *Nachfrager* begegnen dieser Angebotsstruktur vor dem Hintergrund ihrer individuellen Ausstattung mit ökonomischen, kulturellen, sozialen und symbolischen *Ressourcen*. Aus

dieser ergeben sich die Opportunitäten bzw. Restriktionen auf dem Wohnungsmarkt, welche im Falle von Zuwanderern insbesondere durch den Grad ihrer strukturellen Integration beeinflusst werden (Friedrichs 2008: 394f.). Eine ethnische Segregation ergibt sich dann häufig allein daraus, dass das soziale Kapital bei der Wohnstandortentscheidung eine große Rolle spielt. Sofern Migranten eher innerethnische Kontakte pflegen und darüber Wohnungen vermittelt werden, kommt es schneller zu Konzentrationen (Häußermann/Siebel 2004: 178). Diese können dann selbstverstärkend wirken, wenn durch den Aufbau ethnischer Infrastrukturen und Arbeitsmärkte der weitere Zuzug von Mitgliedern dieser Gruppe befördert wird.

Opportunitäten und Restriktionen werden jedoch auch durch die Angebotsseite strukturiert. In Deutschland richtet die kommunale Wohnungspolitik im Zuge der graduellen Transformation des Wohlfahrtsstaates und ausgelöst durch angespannte kommunale Haushaltslagen die Wohnungsversorgung zunehmend an Gesichtspunkten des Marktes, der Wirtschaftlichkeit und Deregulierung aus, ehemals öffentlicher Wohnungsbesitz und der soziale Wohnungsbau wird häufig privatisiert und der Finanzierung durch staatliche Mittel entzogen (Kuhm 2000: 69; Münch 2010: 173ff.). Der Wohnungsmarkt sortiert auf diese Weise die Haushalte vorrangig nach ihrer Kaufkraft. Auch diskriminierende Praktiken von Vermietern, die in den Wohnungsbeständen „gute“ Mieter bevorzugen, können durch eine Vermarktlichung stärker zum Tragen kommen (Häußermann/Siebel 2001: 40). Durch den Wegfall des sozialen Wohnungsbaus entfällt die Entkopplung von Arbeits- und Wohnungsmarkt (Bremer/Gestring 2004: 281f.). Die häufig weniger einkommensstarken und kreditwürdigen Migrantenhaushalte werden also auf den freien Markt verwiesen und oft in Wohnungen in den unattraktiven Lagen der Altbauquartiere in den Innenstädten³ oder in periphere Großwohnanlagen gelenkt (Farwick 2012: 398). Aus dieser Perspektive resultiert die ethnische Segregation zunächst aus der sozialen Lage der Zuwanderer: aufgrund ihrer (häufigeren) Konzentration in den unteren Einkommensgruppen und in Arbeitslosigkeits- und Armutslagen verfügen sie nur über geringe ökonomische Ressourcen und sind daher auf benachteiligte Stadtviertel verwiesen.

(2) *Soziale Distanzen und ethnische Grenzziehung*: In einer rein auf individuelle Marktlagen orientierten Erklärung werden die Effekte, die sich aus sozialen Distanzen und ethnischen Grenzziehungen ergeben können, tendenziell vernachlässigt. So können bestehende Vorurteile gegenüber den Wohnungssuchenden (etwa Ethnizität) auf Seiten von Vermietern Maklern, oder auch Nachbarn die Chancen auf dem Wohnungsmarkt beeinflussen (Friedrichs

³ Sofern diese Altbauquartiere (mehr oder weniger) innenstadtnah sind, können ökonomisch schwächere in diesen Bewohner zudem tendenziell von Gentrifizierungsprozessen bedroht sein.

2000: 178f). Kommunale Wohnungsbaugesellschaften können aus Furcht vor „Ghettobildung“ und sozialer Desorganisation Quoten einführen und so bestimmten Gruppen den Zugang zu günstigem Wohnraum versperren (Bommes 1998: 365ff.; Münch 2010: 336ff.). Solche Diskriminierungsprozesse können auch als Strategien der sozialen Distanzierung verstanden werden: bestimmte Personen(-gruppen) sollen daran gehindert werden, in ein Wohngebiet zu ziehen, weil kein Kontakt erwünscht ist oder aus der Erwägung heraus, dass durch einen Zuzug dieser Personen die Grundstücks- und Gebäudewerte sinken könnten (Friedrichs 2008: 397f.). Prozesse der Distanzierung finden eher zwischen *ethnischen* Gruppen als etwa zwischen Angehörigen unterschiedlicher *sozialer* Schichten statt (Friedrichs 2000: 180; 2008: 395). Als Alternative zum Begriff der sozialen Distanz wird auf Prozesse „ethnischer Grenzziehungen“ verwiesen (Esser 2008, Alba/Nee 1997, Windzio/Bicer 2013; Windzio/Wingens 2013; Wimmer 2008). Der Vorteil dieses Konzeptes bestehe darin, dass das Konzept auch für komplexe Prozesse wechselseitiger Distinktionen offen sei, etwa für eine „ethnic retention“ der Zuwanderer infolge einer wahrgenommenen Diskriminierung.

(3) *Präferenzen*: Die Migrationsforschung hat gezeigt, dass Wanderungsprozesse häufig in Ketten verlaufen (MacDonald/MacDonald 1964; Haug/Pointner 2007; Han 2010: 10ff.). Diese Form der Migration trägt quasi automatisch zu einer siedlungsräumlichen Konzentration von Angehörigen bestimmter ethnischer Gruppen bei, da neuankommende Zuwanderer auf bestehende Kontakte und Ressourcen bereits migrierter Familienangehöriger oder Bekannter zurückgreifen. Die erleichterte Informationsdiffusion (etwa bei der Wohnungssuche) und der Verlauf der Migration in „Ketten“ ist jedoch nicht die einzige Erklärung für eine „freiwillige“ residentielle Konzentration. Eine weitere Perspektive verweist auf das Konzept der Homophilie (McPherson et al. 2001, Lazarsfeld/Merton 1982; Granovetter 1973; für einen Überblick Farwick 2008: 168ff). Dieses nimmt an, dass Akteure dazu tendieren, sich in verschiedenen sozialen Kontexten (z.B. Organisationen, Familien oder Nachbarschaften) mit solchen Menschen zu umgeben und Netzwerke zu knüpfen, die ihnen hinsichtlich bestimmter soziodemographischer Merkmale (insbes. Ethnizität, Alter, Bildung, Beruf, Geschlecht) ähnlich sind. Somit können etwa Konflikte über Normen und Lebensweisen vermieden werden (Friedrichs 2008: 395) und soziale Anerkennung wird leichter realisiert.⁴ Ein weiteres Argument zur Erklärung ethnischer Segregation verweist auf die sinkenden Transaktionskosten, die ein am Herkunftsland orientierter Lebensstil aufwirft,

⁴ Die Bedeutung der Realisierung sozialer Anerkennung wird beispielsweise in der Theorie sozialer Produktionsfunktionen (Lindenberg 1984, 1986), die Soziale Anerkennung neben physischem Wohlbefindens als oberstes Ziel allen Handelns konzeptualisiert, betont.

wenn man auch räumlich eng an die ethnisch-religiöse Gemeinschaft angebunden ist. Räumlich konzentrierte ethnische Ökonomien erleichtern den Bezug von Waren aus dem Herkunftsland oder von Dienstleistungen, die an kulturellen Standards der Herkunftsgesellschaft orientiert sind (Häußermann/Siebel 2001: 34, Esser 2001, 2008).

Segregations- und Konzentrationsprozesse sind jedoch nicht nur eine Folge der Kombination von Präferenzen und Ressourcen bei gegebenen Opportunitäten und Restriktionen, sie können auch eine gewisse „Eigendynamik“ entwickeln. So geht Schelling (1971) in seinem theoretischen Modell der räumlichen Segregation zwischen einer Majoritäts- und einer Minoritätsgruppe davon aus, dass nicht nur die soziale oder ethnische *Distanz* Segregation fördert, sondern dass sogar dann, wenn in beiden Gruppen eine Präferenz für Integration und Durchmischung überwiegt, bei gleichzeitiger Meidung eines Minderheitenstatus im Wohngebiet eine nicht-intendierte Entmischung eintreten kann (Esser 2001: 39). Ist die „Toleranz“ ungleich über eine Gruppe verteilt, tendieren immer jene mit der geringsten Toleranz für den jeweils gegebenen Anteil der Fremdgruppe zur Abwanderung. Diese Veränderung beeinflusst die verbliebenen, ursprünglich weniger intoleranten, Bewohner dahingehend, dass auch sie sich nun in einer als inakzeptabel wahrgenommenen Minderheitenposition sehen und ebenfalls abwandern. Sie lassen sich in Nachbarschaften nieder, in denen sie wiederum die Minderheitenposition der Fremdgruppe verschärfen, aus der nun ebenfalls die weniger Toleranten abwandern. Schelling (1971) zeigt, dass auf Basis seiner Modellannahmen der Bereich einer „integrativen“ Mengenrelationen, bei der kaskadenförmige Wellen der Entmischung ausbleiben relativ klein ist. Zudem ist auch ein integriertes System anfällig für zufällige Schocks, die langfristig zur Entmischung führen. Schellings Modell verdeutlicht die immanente Tendenz zur Segregation, die dynamische Wohnstandortssysteme bei „freier“ und kostenneutraler Mobilität aufweisen. So gesehen sind Integration und Mischung eher die Ausnahme. Crowder (2000) konnte für die USA zeigen, dass Segregations- und Mobilitätsdynamiken tatsächlich bestimmten Schwellenwerten folgt, was man – wenngleich mit Einschränkungen – als Befund zu Gunsten von Schellings Modell deuten kann.

5. Empirische Analyse und Messung von Segregation

Für die Analyse von Segregationsprozessen ist nicht nur die Frage nach den Ursachen und Folgen dieser sondern auch die Bestimmung des Ausmaßes residentieller Segregation von Bedeutung. Ab den 1950er Jahren fanden sog. Segregationsindizes eine starke Verbreitung.

Diese Indizes messen die Abweichung der Streuung von Gruppen über einen städtischen Raum von der statistischen Zufallsverteilung (Häußermann/Siebel 2004: 140f.). Dabei wurde bisher eine Reihe verschiedener Maßzahlen entwickelt. Massey und Denton (1988) bezogen allein zwanzig Indizes in eine Faktorenanalyse ein, welche ihnen eine Dimensionierung der Messung von Segregation ermöglichte. Die Autoren konnten auf diese Weise die Multidimensionalität des Segregationskonzepts empirisch beschreiben. Die verschiedenen betrachteten Indizes ordneten sie fünf verschiedenen Dimensionen der Verteilung von Bevölkerungsgruppen über den städtischen Raum zu (ebd.: 282ff.):

- „evenness“: Die unterschiedlich starke Verteilung einer Gruppe über städtische Teilgebiete in Relation zu einer anderen Gruppe (z.B. Dissimilaritätsindex D; Gini-Index)
- „exposure“: die potentiellen Kontakte oder Interaktionen zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Gruppen in einem städtischen Teilgebiet (z.B. Interaction Index; Isolation Index).
- „concentration“: das Ausmaß, zu dem sich eine Gruppe in wenigen städtischen Teilgebieten konzentriert (z.B. Duncan’s Delta Index).
- „centralization“: das Ausmaß, zu dem eine Gruppe in Stadtteilen in der Nähe des Stadtzentrums wohnt (z.B. Proportion in Central City; Absolute und Relative Centralization Index).
- „clustering“: das Ausmaß der „Klumpung“ von Mitgliedern einer Gruppe in zusammenhängenden Stadtteilen (z.B. Absolute Clustering Index; Spacial Proximity Index).

Der wohl bekannteste und gebräuchlichste Segregationsindex ist der Dissimilaritätsindex D (Duncan/Duncan 1955), der gemäß Masseys und Dentons (1988: 284) Klassifikationsschema der Dimension der „evenness“ zugeordnet werden kann. Der Dissimilaritätsindex bietet gegenüber anderen Indizes eine Reihe von Vorteilen: er ist einfach zu berechnen und zu interpretieren, er ist größen- und kompositionsinvariant (Kalter 2001: 456) und er stellt die direkte Umsetzung der Messung von (gesellschaftlicher) Assimilation im Sinne einer „Gleichverteilung“ oder „Abwesenheit von Unterschieden“ zwischen Gruppen über die interessierenden Merkmale dar (Kalter/Granato 2004: 67).

D wird folgendermaßen definiert:

$$D = \frac{1}{2} \sum_{k=1}^J \left| \frac{A_k}{A} - \frac{B_k}{B} \right|$$

Dabei stellt J die Anzahl der Kategorien (z.B. Stadtviertel), A die Anzahl der Personen aus Gruppe A (zum Beispiel Einheimische), B die Anzahl der Personen aus Gruppe B (zum Beispiel Migranten), A_k die Anzahl der Personen aus Gruppe A in Kategorie (Stadtviertel) k und entsprechend B_k die Anzahl der Personen aus Gruppe B in Stadtviertel k dar. Erstellt man eine Kreuztabelle mit den Stadtvierteln in den Zeilen und der Gruppenzugehörigkeit Migrant bzw. Einheimisch in den Spalten lässt sich D einfach aus den Spaltenprozenten berechnen.

Auf diese Weise ermittelt nimmt D immer Werte zwischen 0 und 1 an, wobei ein Wert von 1 erreicht wird, wenn – im Falle von residentieller Segregation zwischen Migranten und Einheimischen über eine Stadt mit k Stadtvierteln – in keinem der Stadtviertel sowohl Migranten als auch Einheimische anzutreffen sind, beide Gruppen also disjunkt über die Stadtviertel verteilt sind. D wäre entsprechend 0 wenn in allen Stadtvierteln jeweils der Anteil der Einheimischen an allen Einheimischen gleich dem Anteil der Migranten an allen Migranten ist. D lässt sich auch als Anteil derjenigen (Einheimischen oder Migranten) interpretieren, der umziehen müsste, damit es zu einer Gleichverteilung über die Stadtviertel käme (Duncan/Duncan 1955: 211, Kalter 2001: 456, Janßen 2004: 22).

Das Problem aller Segregationsindizes besteht darin, dass im Gegensatz zu Regressionsverfahren lange keine Möglichkeit bestand, einflussreiche Drittvariablen zu kontrollieren (Kalter 2001, Kalter und Granato 2004: 64). Das bedeutet für die Analyse von räumlicher Segregation, dass nicht identifiziert werden kann, nach welchen individuellen Merkmalen oder Dispositionen die Segregation erfolgt ist, d.h. es kann nicht bestimmt werden, ob ethnische Segregation tatsächlich *ethnisch* oder *sozioökonomisch* bedingt ist. Eine Möglichkeit, diesen Nachteil zu überwinden ist das von Kalter (2001) vorgeschlagene Verfahren der Kombination multinomialer logistischer Regressionsmodellen (MNLM) mit dem Dissimilaritätsindex. Das Verfahren setzt allerdings die Verwendung von Individualdaten voraus, während die Berechnungen der Bruttosegregation auf Basis des Duncan-Index in der Regel auf Aggregatdaten der amtlichen Statistik basieren. Das Vorgehen besteht darin, die für die Berechnung von D benötigten Spaltenprozentente mithilfe des MNLM zu reproduzieren. Dabei können in dem multinomialen Logit alle unabhängigen Größen, die konstant gehalten werden sollen, kontrolliert werden. Auf diese Weise können etwa beim Vergleich von Segregationsindizes über die Zeit oder verschiedene räumliche Einheiten Strukturveränderungen in den unabhängigen Variablen „herausgerechnet“ werden. Der auf diese Weise korrigierte Dissimilaritätsindex berechnet sich wie folgt:

$$D = \frac{1}{2} \sum_{k=1}^J |\Pr(k|A, x) - \Pr(k|B, x)|$$

Hier stellen $\Pr(k|A, x)$ und $\Pr(k|B, x)$ die konditionalen Wahrscheinlichkeiten für Migranten und Einheimische dar, in einem bestimmten Stadtviertel k zu wohnen. Dabei ist x eine Kontrollvariable, die beispielsweise den Einfluss des sozioökonomischen Status herausrechnet. Eben diese Wahrscheinlichkeiten lassen sich durch die Regressionskoeffizienten eines MNLM ausdrücken (ebd. 2001: 45).

Die Interpretation eines auf dieser Basis berechneten Dissimilaritätsindex verändert sich nun dahingehend, dass die Ungleichverteilung zwischen – in Hinblick auf die kontrollierten Drittvariablen – gleichen Gruppen ausgedrückt wird.

6. Ausmaß und Effekte ethnisch-sozialer Segregation

In den vorherigen Abschnitten haben wir Ursachen und Folgen von Segregationsprozessen sowie Möglichkeiten der Quantifizierung von Segregation dargestellt. Welche Befunde zum Ausmaß von residentieller ethnischer und sozioökonomischer Segregation liegen für den deutschen Raum vor? Einen guten Überblick bietet Friedrichs (2008), der die Ergebnisse von 14 Studien zur Segregation in Deutschland seit den 1970er-Jahren zusammenfasst. Darin enthalten ist auch die Studie von Friedrichs und Triemer (2008), die in ihrem Buch „Gespaltene Städte“ Art und Ausmaß der Segregation in 15 deutschen Großstädten untersuchen. Für die Jahre 2000 und bzw. oder 2005 finden sie unter anderem in Berlin, Dortmund und Dresden recht stark ausgeprägte ethnische Segregation mit Indexwerten (IS) um 30. Bremen, Frankfurt, München und Stuttgart weisen eher geringe ethnische Segregation mit Indexwerten von knapp über 10 auf. Das Niveau der sozialen Segregation ist insgesamt geringer und mit knapp 27 am höchsten ausgeprägt in Dortmund. Auch hier ist München relativ gering segregiert. In neun Städten ist die soziale Segregation ausgeprägter als die ethnische.

Schönwälder und Söhn (2009) untersuchten mit Daten der innerstädtischen Raumbeobachtung (IRB) und des Mikrozensus die Siedlungsstrukturen in 33 westdeutschen Städten. Sie finden für die deutschen Städte wenig „ethnische Nachbarschaften“ (mit einer Konzentration einer einzelnen Minderheitengruppe von mindestens 30 Prozent). Von 1810 beobachteten Raumeinheiten wiesen nur 15 einen Anteil einer Minderheit von 20 Prozent oder mehr auf (ebd.: 1446). Migranten in Deutschland wohnen demnach eher in ethnisch gemischten Quartieren. Auch hier sind Nachbarschaften mit einem Migrantenanteil von mehr

als 50 Prozent eher rar. Janßen und Schroedter (2007) untersuchten u.a. mithilfe logistischer Regressionsmodelle auf Basis des Mikrozensus die Wahrscheinlichkeit in einem Viertel mit hoher ethnischer Konzentration (mehr als 40 Prozent) zu leben. Dabei kontrollierten sie die Nationalität von fünf Zuwanderergruppen im Vergleich zur Referenzkategorie „Deutsch“, den Generationenstatus, das Einkommens- und Bildungsniveau sowie demographische Faktoren (Alter, Haushaltsgröße, Kinderzahl). Die Chance für Migranten, in einem ethnisch hoch konzentrierten Auswahlbezirk des Mikrozensus zu leben, ist den Ergebnissen zufolge signifikant höher als für Deutsche, dieser Effekt erhöht sich unter Kontrolle der sozioökonomischen Situation⁵. Dabei bestehen deutliche Unterschiede zwischen der ersten und der zweiten Migrantengeneration, welche jedoch für fast alle Nationalitäten bei Einbeziehung der Bildungs- und Einkommensvariablen abgeschwächt werden. Generell lässt sich festhalten, dass Personen – auch Deutsche - mit einem geringen Einkommensniveau eher in ethnisch konzentrierten Wohngegenden leben. Das Bildungsniveau wirkt für Deutsche und Migranten in gleicher Weise: Ein niedriges Bildungsniveau erhöht die Chance, in ethnisch konzentrierten Bezirken zu wohnen. Für Deutsche mit Kindern unter 15 bzw. 21 Jahren verringert sich die Wahrscheinlichkeit, in ethnisch hoch konzentrierten Bezirken zu wohnen; für Migranten dagegen erhöht sie sich. Dieselbe Beziehung kann man hinsichtlich der Anzahl der Haushaltsmitglieder feststellen: Größere Migrantenhaushalte wohnen mit einer höheren Chance in einem ethnisch hoch segregierten Bezirk, während größere deutsche Haushalte eher in Quartieren mit niedrigerem Ausländeranteil (<40 Prozent) wohnen. Auch die Gemeindegröße (>500.000 Einw.) hat einen positiven Effekt auf die Chance, in einem Gebiet mit hohem Ausländeranteil zu wohnen, was sich für Deutsche sogar noch verstärkt.

Die Kausalbeziehung zwischen dem sozioökonomischen Status und der Chance des Wohnens in ethnisch segregierten Auswahlbezirken ist jedoch nicht eindeutig: Es kann auch die umgekehrte Beziehung vorliegen, insofern als dass sich das Wohnen in einem Quartier mit hohem Ausländeranteil negativ auf den sozioökonomischen Status einer Person auswirkt. Die Autorinnen kommen zu dem Schluss, dass nicht von einer Überlagerung der ethnischen durch eine soziale Segregation ausgegangen werden könne, da auch bei Einbeziehung der sozioökonomischen Variablen, der Unterschied zwischen Deutschen und Migranten hinsichtlich der Chance, in einem Quartier mit hohem Ausländeranteil zu wohnen, bestehen

⁵ Da es sich bei den Analysen um logistische Regressionsmodelle handelt, sind allerdings die Koeffizienten von Modellen mit unterschiedlicher Anzahl unabhängiger Variable streng genommen nicht bezüglich ihrer Größe vergleichbar (Mood 2010).

bleibe. Auch die These, dass die zweite Migrantengeneration weniger segregiert lebt als die erste konnte nicht bestätigt werden.

De Groot und Sager (2010) untersuchten unter Verwendung von Daten des SOEP, die mit Daten über die nähere Wohnumgebung der untersuchten Haushalte verknüpft wurden, Ausprägung und Ursachen der räumlichen Segregation von Migrantengruppen auf kleinräumiger Ebene. Dabei konzentrierten sich die Autoren insbesondere auf die Segregationsdimension „Exposure“ (Massey/Denton 1988), d.h. der durch räumliche Nähe bedingten Kontaktwahrscheinlichkeit mit dem Mitglied einer bestimmten Gruppe. So konnte zunächst festgestellt werden, dass der Anteil an Haushaltsvorständen mit gleichem Migrationshintergrund in der näheren Wohnumgebung und damit das „Ausgesetztsein“ einer Person gegenüber ihrer eigenen Gruppe, bei den Türken um 213 Prozent höher lag als bei einer „Durchschnittsperson“, d.h. einer Person, die in einer Situation perfekter Mischung wohnt. Auch Italiener sind zu 150 Prozent mehr von Italienern in der Nachbarschaft umgeben. Der Anteil stark segregiert lebender Personen (Anteil der eigenen Ethnie in der Nachbarschaft um mehr als das Vierfache erhöht als bei vollständiger Integration) in der Gruppe der Türken lag bei 26,7 Prozent, darauf folgen die Personen osteuropäischer Abstammung mit 20,5 Prozent. Der soziale Status von Migranten ist signifikant niedriger als der von Einheimischen, betrachtet wurden Einkommen und Arbeitslosigkeit, sowie Schulbesuch, der Anteil der privat Versicherten und das Ausmaß der ausschließlichen Verwendung der deutschen Sprache. In diesen Dimensionen wiesen vor allem Türken deutlich niedrigere Werte auf als andere Migrantengruppen oder Deutsche. In einem nächsten Schritt konnten die Autoren feststellen, dass Einkommen und Bildungsabschluss einer Person mit denen ihrer Nachbarn korreliert waren. Personen mit höherem Bildungsabschluss und/oder höherem Einkommen haben eher auch Nachbarn mit ebensolchem Bildungsabschluss bzw. Einkommen. Migranten mit höherem Einkommen leben zumeist in Nachbarschaften mit weniger Migranten.

Die Analyse des Einflusses des sozioökonomischen Status ergab, dass dieser zu einem großen Teil zum Ausmaß der *Exposure* (und damit: zum Segregationsniveau) einer Gruppe beiträgt. Dabei wurde das tatsächliche Segregationsniveau mit einer hypothetischen Situation verglichen, in der die Verteilung der sozioökonomischen Merkmale einer Migrantengruppe der der deutschen Mehrheit entspricht, es also keine sozialen Unterschiede zwischen Mehrheit und Minderheit gibt („bereinigte Segregation“). Es konnte so festgestellt werden, dass 38 bis 84 Prozent der räumlichen Segregation von Migrantengruppen durch deren sozioökonomischen Status erklärt werden können. Die größte Reduktion infolge der Kontrolle

der sozioökonomischen Merkmale konnte bei den Türken verzeichnet werden: Die Maßzahl der *Exposure* (s.o.) ging um 84 Prozent von 213 Prozent auf 35 Prozent zurück. Für Migranten aus Italien und dem Balkan konnte ein Rückgang des Index um 41 Prozent bzw. 38 Prozent festgestellt werden. Auch hier weisen die Autoren auf die Schwierigkeit der Bestimmung der Kausalität hin.

7. Daten und Methode

Für unsere Analysen des Risikos für Migranten, in einem benachteiligten Viertel zu leben und der Ursachen von Segregation in fünf deutschen Großstädten greifen wir auf Daten einer Schülerbefragung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen zurück (Baier et al. 2006). Die hier zugrunde gelegten Daten stammen aus einer im Frühjahr 2005 durchgeführten Befragung zur Untersuchung abweichenden Verhaltens, dabei wurden Schüler der 4. und der 9. Jahrgangsstufe befragt. Aus Kostengründen wurde dabei keine gestufte Zufallsauswahl für Gesamtdeutschland sondern Vollerhebungen in ausgewählten Gebieten realisiert. Die Auswahl der Untersuchungsgebiete erfolgte unter dem Gesichtspunkt einer „geographischen Ausgewogenheit“. Die 11 Erhebungsgebiete umfassen die Orte Dortmund, Kassel, München, Oldenburg, Peine, Schwäbisch-Gmünd, Soltau-Fallingb., Stuttgart, Belm, Wallenhorst und Lehrte. Aus diesen wurden für die hier durchgeführten Analysen die Großstädte Dortmund, Kassel, München, Stuttgart und Oldenburg ausgewählt.

Die Erhebung des Wohnortes innerhalb einer Stadt erfolgte über die Abfrage des Postleitzahlbezirkes. Diese stimmen in der Regel nicht exakt mit Stadt- bzw. Ortsteilen überein, sondern umfassen häufiger mehrere Stadtteile – ebenso wie Stadtteile mehrere Postleitzahlbezirke enthalten können. Das Verhältnis von Stadt- bzw. Ortsteilen zu Postleitzahlbezirken wird auch durch die Einwohnerdichte beeinflusst. So weist etwa Berlin 96 Ortsteile bei 318 gebietsbezogenen Postleitzahlbezirken auf. Oldenburg hingegen hat mit 34 Stadtteilen lediglich 9 Postleitzahlbezirke. Die Kleinräumigkeit der Analyse auf der Basis von Postleitzahlbezirken variiert also zwischen Städten. Für unsere empirischen Analysen wurden innerhalb der ausgewählten Städte Postleitzahlbezirke mit weniger als 30 Befragten aus der Analyse ausgeschlossen. Wichtigste unabhängige Variable in den Analysen ist der Migrantenstatus. Dieser wird als Dummy-Variable gemessen, die den Wert 1 annimmt, wenn ein Schüler angegeben hat, dass beide Elternteile mit einer nicht-deutschen Staatsangehörigkeit geboren wurden.⁶

⁶ Wenn diese Angaben fehlten, wurde die Angabe der eigenen Staatsbürgerschaft bei Geburt gewählt, wenn auch diese Angabe fehlt das Zuwanderungsland der Eltern zugrunde gelegt.

Wir untersuchen auf Basis des gesamten Samples zunächst die Wohnstandortwahl von Migranten mithilfe zweier unterschiedlicher Konzepte:

1. Das Konzept der *stigmatisierten Nachbarschaft* beschreibt eine Form von deprivierter Wohnumgebung, bei der sowohl der Anteil der Migranten als auch der Anteil von Haushalten, die von Arbeitslosigkeit oder Sozialhilfebezug betroffen sind, *mindestens eine Standardabweichung* oberhalb des Mittelwertes im Stadtviertel der jeweiligen Stadt liegt. Dieses Konzept bezieht sich nicht unmittelbar auf die uns im Folgenden interessierende Zerlegung von ethnischen und sozialen Segregationsursachen, sondern dient der Illustration der Einflussfaktoren auf die Wohnstandortwahl. Unserer Definition nach sind die Wohnstandorte stigmatisiert, wenn sowohl der Migrantenanteil, als auch der Anteil der ökonomisch deprivierten Bevölkerung deutlich über dem Durchschnitt liegt. Dabei werden verschiedene Einflussfaktoren auf die Wahrscheinlichkeit, in einer stigmatisierten Nachbarschaft zu leben untersucht: Für den *Bildungsstatus* der Eltern wurden die Angaben zum höchsten Bildungsniveau der Eltern entsprechend der Anzahl der Schuljahre recodiert (kein Schulabschluss 0 Jahre, Volksschulabschluss 8 Jahre, Hauptschulabschluss 9 Jahre, usw.). Eine weitere Dummy-Variable zeigt an, ob ein Schüler angegeben hat, dass sein Vater *arbeitslos oder Sozialhilfeempfänger* ist.⁷ Dabei wurden fehlende Angaben auf den Wert null gesetzt (konservative Schätzung). Schließlich kontrolliert eine Variable die *Anzahl der Geschwister* und der *Familienstatus* wird mit einer Dummy-Variablen kontrolliert, die den Wert 1 annimmt, wenn der Schüler angegeben hat, dass er nicht mit beiden Elternteilen zusammenlebt (Übersicht über Kennwerteverteilung der Variablen im Anhang).
2. Das zweite Konzept betrachtet ausschließlich den *Migrantenanteil* im Stadtviertel. Ein „Migrantenviertel“ liegt vor, wenn der Migrantenanteil *mindestens eine Standardabweichung* oberhalb des Mittelwerts des Migrantenanteils im Stadtviertel der jeweiligen Stadt liegt. Das zweite Konzept liefert erste Einsichten in die Zerlegung der Einflüsse von Migrationshintergrund oder sozioökonomischem Status auf die Wohnstandortwahl und ist damit potentiell geeignet, die räumliche Segregation zwischen Migranten und Nicht-Migranten durch sozialstrukturelle Merkmale zu erklären. Dabei schätzt man in einem ersten Schritt einen Bruttoeffekt des individuellen Merkmals Migrationshintergrund auf die Chancen, in einem Migrantenviertel zu wohnen. In diesem Modell wäre der Effekt des individuellen Merkmals Migrationshintergrund auf die Odds, in einem Migrantenviertel zu

⁷ Wenn der Vater Rentner o.ä. ist, wird die Variable 1, wenn die Mutter arbeitslos ist oder Sozialhilfe bezieht.

wohnen, der Bruttoeffekt. In den folgenden Modellen werden weitere Indikatoren des sozioökonomischen Status und der Lebenslage kontrolliert. Verändert sich nach Kontrolle dieser Indikatoren der Effekt des Migrationshintergrunds in bedeutsamem Ausmaße, ist davon auszugehen, dass ein nennenswerter Teil, wenn nicht gar der wesentliche Teil, der Segregation durch die sozialstrukturelle Lage bedingt ist. Dies impliziert einen Vergleich von Regressionskoeffizienten über unterschiedliche Modelle hinweg, die bei bloßer Betrachtung der Odds-Ratios problematisch ist. Für den konkreten Vergleich wurden daher die sogenannten Average-Marginal-Effects (AME) der Variable Migrant auf die Wahrscheinlichkeit des Wohnens in stigmatisierten Nachbarschaften oder in Migrantenvierteln berechnet.

3. Allerdings liefert das oben beschriebene Vorgehen keine anschauliche Darstellung des Grades der Segregation einer Stadt, wie es etwa durch den Duncan-Index (eingedenk der Probleme dieses Index) möglich ist (siehe oben). Im dritten Schritt unserer Analyse stellen wir darum die sozioökonomisch „bereinigten“ Dissimilaritätsindizes für die ausgewählten Städte. Für jeden Bezirk werden zwei Modelle geschätzt, zunächst ein „Brutto-Modell“, in dem nur der Migrantstatus kontrolliert wird. Im nächsten Schritt wird ein „Netto-Modell“ geschätzt, in dem die oben beschriebenen Merkmale des sozioökonomischen Status kontrolliert werden. Aufgrund der hohen Anzahl der Kategorien der abhängigen Variable (Postleitzahlbezirke) berechnen wir die Dissimilaritätsindizes nicht wie im von Kalter (2001) beschriebenen Verfahren (vgl. Abschnitt 5) auf Basis von multinomialen Logitmodellen sondern mithilfe von binären Logits. Dabei wird die abhängige binäre Variable für jeden Modelldurchlauf, d.h. für jeden PLZ-Bezirk, neu gebildet und nimmt jeweils den Wert 1 an, wenn ein Schüler im jeweiligen Bezirk wohnt, sonst den Wert 0. Für die Schätzung der relativen risk ratios, die auf eine festgelegte Basiskategorie bezogen werden, kann das multinomiale Logitmodell unter der Annahme der Unabhängigkeit der Schätzung der relative risk ratios von irrelevanten Alternativen in eine Sequenz von binären Logitmodellen zerlegt werden, in denen die Effekte ebenfalls jeweils in Bezug auf diese Basis getestet werden. In unserem Fall sind aber nicht die relativen risk ratios in Bezug auf eine Basiskategorie relevant, sondern die vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten, in dem jeweiligen Bezirk zu wohnen. Daher repräsentiert in den binären Logitmodellen der Wert 0 nicht die Basiskategorie – was ein *bestimmter* Bezirk *k* wäre –, sondern *alle anderen* Bezirke. Die innerhalb einer Stadt über alle Bezirke hinweg aufsummierten Wahrscheinlichkeiten ergeben darum 1, was die Voraussetzung für die Berechnung des Duncan-Index erfüllt.

8. Empirische Befunde

Wir betrachten zunächst auf Basis des Gesamtsamples die Wahrscheinlichkeit, in einer stigmatisierten Wohngegend zu wohnen. Modell 1 in Tabelle 1 zeigt den Odds Ratio des Wohnens in einer stigmatisierten Nachbarschaft für Haushalte mit Migrationshintergrund (vs. ohne Migrationshintergrund).

Tabelle 1: Wohnen in einer stigmatisierten Nachbarschaft, binäre logistische Regressionen, Odds Ratios, KfN Schülerbefragung 2005

	Modell (1)	Modell (2)	Modell (3)
max. Bildung Eltern (Jahre)	-	0,971+	0,972
kein eigenes Zimmer	-	1,238	1,208
Elternteil arbeitslos/Sozialhilfe	-	2,087***	1,986***
Anzahl Geschwister	-	-	1,041
Familie unvollständig	-	-	1,240*
Migrationshintergrund	4,163***	3,418***	3,522***
N	7482	7482	7482
R ² (McKelvey & Zavoina)	0,109	0,125	0,128

Exponentiated coefficients, standard errors corrected for clustering in "stadt"

+ p<0.10, * p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Dieser Effekt spiegelt den Grad der ethnischen und sozialen Segregation wider: Haushalte mit Migrationshintergrund haben um den Faktor 4,163 erhöhte Odds in einem stigmatisierten Stadtteil zu wohnen. Dies ist nicht weiter verwunderlich, weil der Anteil mit Migrationshintergrund auch in die Bildung der abhängigen Variable einging und damit endogen ist. Interessanter ist, dass der Effekt in Modell 2 (Odds Ratio: 3,418) noch immer auf dem 0,001% Niveau signifikant ist. Kontrolliert wurde in diesem Modell ebenfalls die individuelle Betroffenheit des Haushaltes von Arbeitslosigkeit oder Sozialhilfe. Liegt diese Betroffenheit vor, erhöhen sich Odds in einem stigmatisierten Stadtviertel zu wohnen, um den Faktor 2,087 (p<=0,001). Wäre das Wohnen in einer stigmatisierten Nachbarschaft allein durch Armut oder Arbeitslosigkeit bedingt, würde dieses Merkmal der Haushalte die Wohnstandortwahl vollständig erklären und die Variable Migrationshintergrund hätte keinen Einfluss mehr. Dies ist aber nicht der Fall, auch nicht in Modell 3, in dem Variablen der Familienzusammensetzung kontrolliert sind. Die Odds Ratios sind nicht über die Modelle hinweg vergleichbar (Long 1997), aber die unter anderem von Best und Wolf (2012) für einen Vergleich vorgeschlagenen *average marginal effects* (AME) zeigen, dass sich der Effekt des Migrationshintergrunds auf das Wohnen in einem stigmatisierten Stadtteil nur moderat ändert. Der AME der Variable „Migrant“ sinkt über die drei Modelle von 0,1293 in Modell 1 über

0,0970 in Modell 2 und 0,0957 in Modell 3. Demzufolge ist zwar ein Teil des Einflusses des Migrationshintergrunds durch sozioökonomische Faktoren erklärt, jedoch bleibt die Einflussstärke im Wesentlichen erhalten.

Tabelle 2 zeigt die Odds Ratios des Wohnens in einem Migrantenviertel. Hier geht es also allein um die Segregation aufgrund des Merkmals „Migrationshintergrund“. In Modell 3 finden wir einen negativen Effekt einer hohen Bildung (Faktor 0,961, $p \leq 0,001$), während der Indikator beengter Wohnbedingungen (der/die befragte Jugendliche hat kein eigenes Zimmer) die Odds des Wohnens in einem Migrantenviertel erhöht (Faktor 1,509, $p < 0,01$). Dasselbe gilt für die Arbeitslosigkeits-/Armutsriskien (Faktor 1,358, $p \leq 0,05$).

Tabelle 2: Wohnen in Migrantenviertel, binäre logistische Regressionen, Odds Ratios, KfN Schülerbefragung 2005

	Modell (1)	Modell (2)	Modell (3)
max. Bildung Eltern (Jahre)	-	0,962***	0,961***
kein eigenes Zimmer	-	1,494**	1,509**
Elternteil arbeitslos/Soz. Hilfe	-	1,418**	1,358*
Anzahl Geschwister	-	-	1,002
Familie unvollständig	-	-	1,194*
Migrationshintergrund	4,179***	3,343***	3,432***
N	7482	7482	7482
R ² (McKelvey & Zavoina)	0,109	0,122	0,124

Exponentiated coefficients, standard errors corrected for clustering in "stadt"

+ $p < 0,10$, * $p < 0,05$, ** $p < 0,01$, *** $p < 0,001$

Wieder bleiben über alle drei Modelle hinweg die Effekte der Variablen „Migrationshintergrund“ relativ robust. Der average marginal effect (AME) des Migrantenstatus auf die Wahrscheinlichkeit des Wohnens in einem *Migrantenviertel* sinkt über die drei Modelle von 0,2455 in Modell 1 über 0,1945 in Modell 2 und 0,1947 in Modell 3. Wieder zeigt sich also, dass der Einfluss des Migrationshintergrunds insbesondere von Modell 1 zu Modell 3 abnimmt, jedoch noch immer ein erheblicher Effekt der Variable Migrationshintergrund erhalten bleibt.

Aus diesen Ergebnissen lässt sich schließen, dass Segregation der Wohnstandorte aufgrund des Merkmals „Migrationshintergrund“ zwar mit sozioökonomischer Segregation konfundiert ist, jedoch bei weitem nicht durch diese zu erklären ist. Allerdings sind die Interpretationen aufgrund der Odds Ratios oder der marginalen Effekte nicht anschaulich, weshalb wir im Folgenden für die 5 in der Stichprobe enthaltenen Städte auf der Basis von logistischen

Regressionen die Werte des Duncan-Index unter Kontrolle sozioökonomischer Merkmale reproduzieren.

Betrachten wir zunächst die Stichprobenverteilungen der Migrantenanteile in den einzelnen Postleitzahlbezirken der 5 Städte.

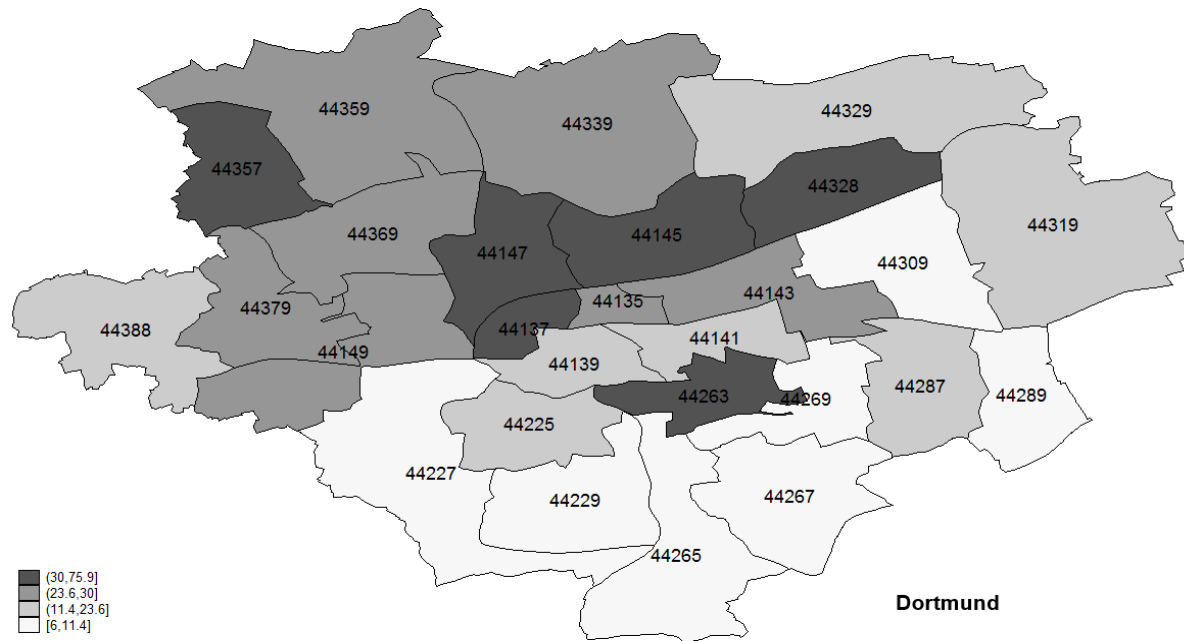


Abbildung 1: Migrantenanteil nach PLZ-Bezirken in Dortmund

Der (unbereinigte) Dissimilaritätsindex für Dortmund liegt bei 0,307, das heißt etwa 30 Prozent der Einheimischen bzw. der Migranten müssten umziehen um eine Gleichverteilung zwischen beiden Gruppen zu erreichen. Der Migrantenanteil für die Gesamtstadt liegt bei 28,7 Prozent.⁸ Die Karte zeigt die Höhe des Migrantenanteils im PLZ-Bezirk (unterteilt in Quartile). PLZ-Bezirke im Südosten der Stadt weisen geringe Migrantenanteile auf, eher scheint es eine Konzentration in City-Nähe, bzw. im Nordwesten der Stadt zu geben, Stadtbezirke mit Migrantenanteilen über dem 75 Prozent-Perzentil sind Mengede, Innenstadt West und Nord, Scharnhorst und Hörde. Der PLZ-Bezirk 44145 hat mit 75,9 Prozent den höchsten Migrantenanteil.

⁸ Das entspricht der offiziellen Bevölkerungsstatistik der Stadt Dortmund, die für Dezember 2005 einen Migrantenanteil von 29 Prozent angibt http://www.dortmund.de/de/leben_in_dortmund/nachrichtenportal/nachricht.jsp?nid=222364.

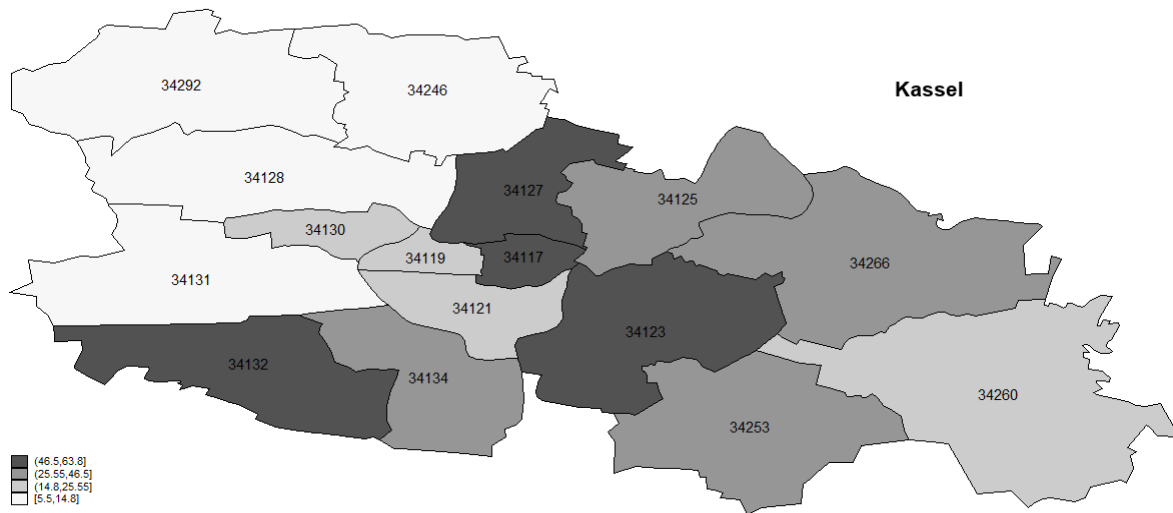


Abbildung 2: Migrantenanteil nach PLZ_-Bezirken in Kassel

In Kassel liegt der Dissimilaritätsindex bei 0,37, dies ist der höchste Wert der hier betrachteten Städte (Migrantenanteil 34,7 Prozent). Auffallend ist, dass der Nordwesten der Stadt sehr geringe Migrantenanteile aufweist. Insgesamt weisen vier PLZ-Bezirke Migrantenanteile im letzten Viertel der Verteilung auf, diese umfassen die Stadtteile Nord-Holland, Philippinenhof-Warteberg, Rothenditmold, Mitte, Bettenhausen, Forstfeld, Unterneustadt, Waldau, Brasselsberg und Nordshausen. In diesen PLZ-Bezirken beträgt der Migrantenanteil mindestens 45 Prozent.

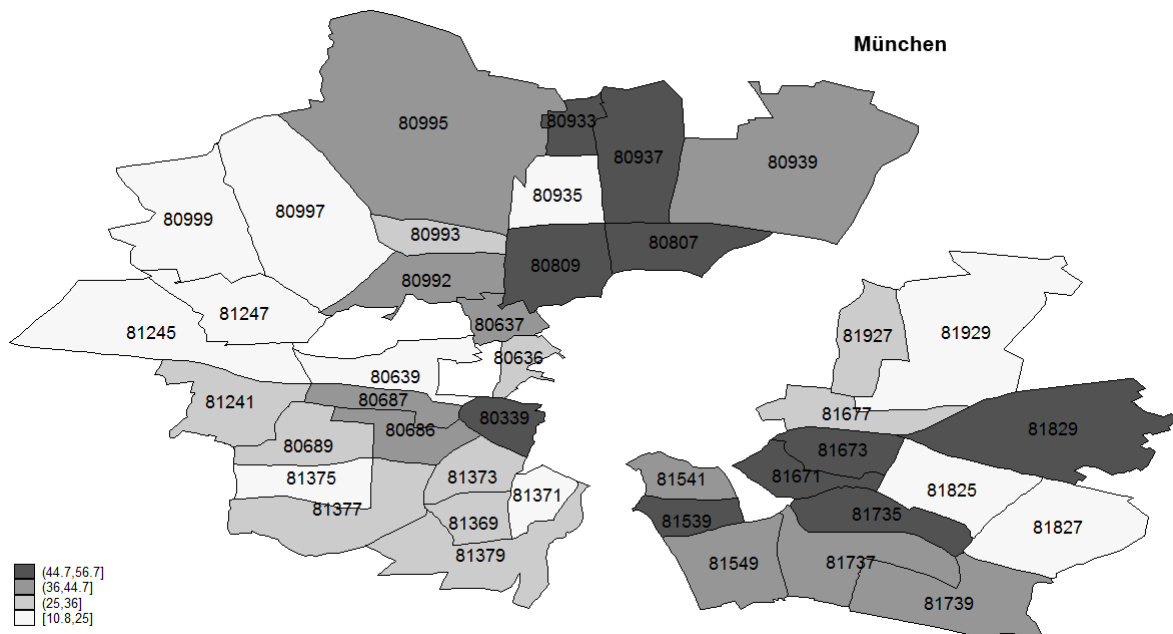


Abbildung 3: Migrantenanteil nach PLZ-Bezirken in München

München weist einen Dissimilaritätsindex von 0,21 bei einem Migrantenanteil von 36,1 Prozent auf. Hier wurden die innenstadtnahen PLZ-Bezirke wegen zu geringer Fallzahlen aus der Analyse ausgeschlossen (weiße Flächen), es zeigt sich aber, dass eher innenstadtnahe Stadtteile hohe Migrantenanteile aufweisen. Zu diesen gehören die Stadtteile Feldmoching, Hasenberg, Milbertshofen, Am Hart, Schwabing Freimann, Schwanthalerhöhe Obergiesing Ramersdorf Perlach, Au, Haidhausen, Berg am Laim, Trudering, Riem.

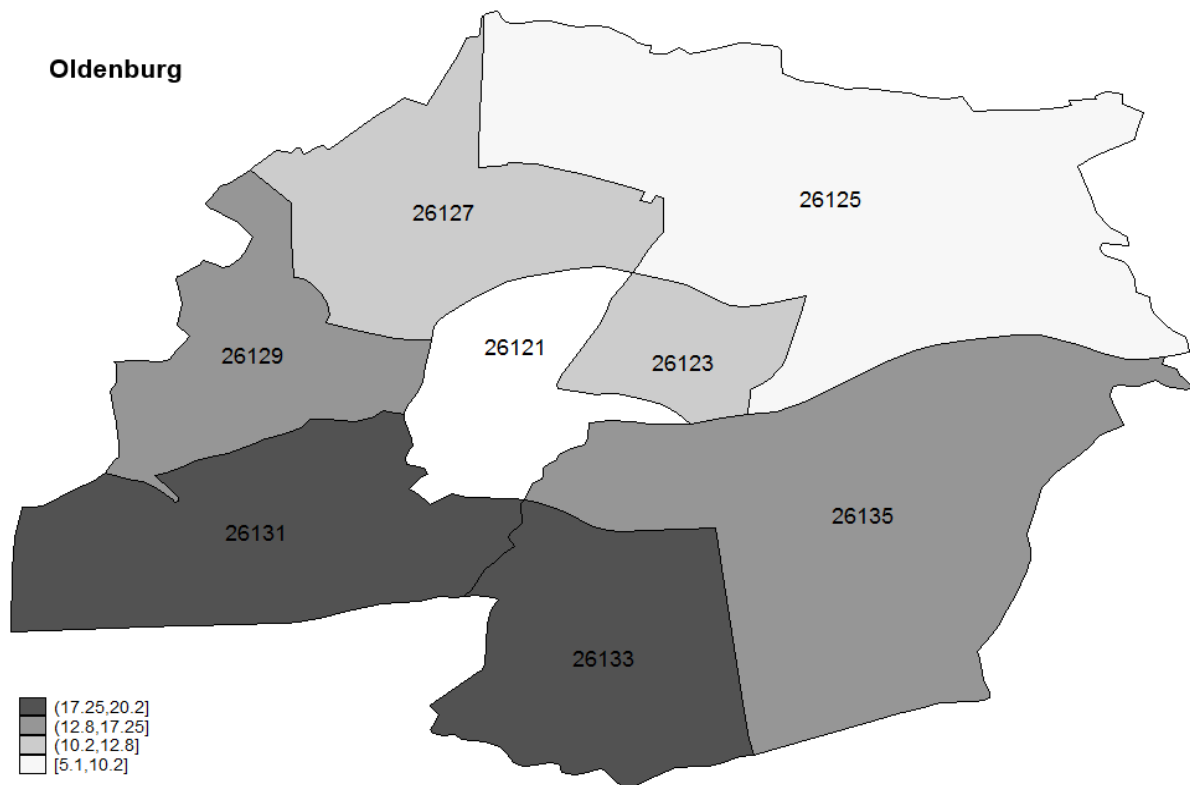


Abbildung 4: Migrantenanteil nach PLZ-Bezirken in Oldenburg

Oldenburg ist die Stadt mit dem geringsten Dissimilaritätsindex und dem geringsten Migrantenanteil (13,9 Prozent). Entsprechend liegt der Migrantenanteil in den beiden PLZ-Gebieten mit den höchsten Werten lediglich bei 17,25 bzw. 20,2 Prozent. Diese Postleitzahlbezirke liegen im Südwesten der Stadt und umfassen die Stadtteile Kreyenbrück, Bloherfelde und Eversten.

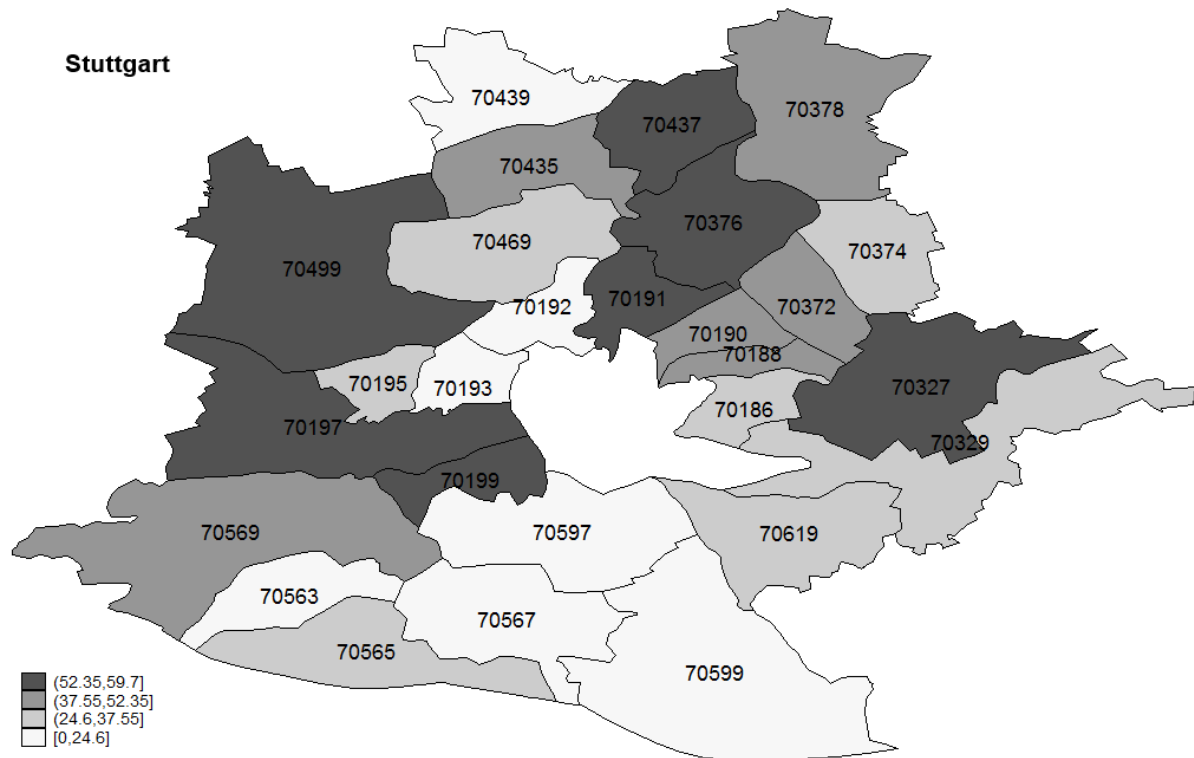


Abbildung 5: Migrantenanteil nach PLZ-Bezirken in Stuttgart

Stuttgart weist den höchsten gesamtstädtischen Migrantenanteil auf (37,9 Prozent) bei moderater Segregation ($D=0,24$) auf. Die PLZ-Bezirke mit Migrantenanteilen im vierten Quartil umfassen Gebiete in den Bezirken Weilimdorf, Feuerbach, West, Süd, Nord, Ost, Mühlhausen, Zuffenhausen, Bad Cannstadt, Münster, Hedelfingen, Untertürkheim und Obertürkheim.

Wie verändern sich nun die unbereinigten Dissimilaritätsindizes, wenn die sozioökonomischen Merkmale kontrolliert werden?

Tabelle 3: Dissimilaritätsindizes, unbereinigt (Brutto) und unter Kontrolle sozioökonomischer Merkmale (Netto)

Stadt	Brutto	Netto	Erklärungs- anteil	Migrantenanteil
Dortmund	,30	,27	10,01	28,7
Kassel	,37	,33	13,32	34,7
München	,21	,18	12,26	36,1
Oldenburg	,17	,14	18,9	13,9
Stuttgart	,24	,21	9,8	37,9
<i>Gesamt</i>	<i>,32</i>	<i>,28</i>	<i>12,68</i>	<i>24,67</i>

Tabelle 3 zeigt noch einmal die im Modell geschätzten Brutto-Indizes, die den „per Hand“ berechneten Indizes aus der Stichprobenverteilung entsprechen. Die dritte Spalte gibt nun die um die Merkmale des sozioökonomischen Status bereinigten Segregationsindizes an, die vierte Spalte gibt den Anteil der durch die Drittvariablen „erklärten“ Verringerung des Brutto-Indexes an. In allen Städten ist der bereinigte Segregationsindex geringer ausgeprägt als der Brutto-Index. Der durch den sozioökonomischen Hintergrund bedingte Anteil der residentiellen Segregation beträgt ein Zehntel bis knapp ein Fünftel, im Durchschnitt sind es knapp 13 Prozent. In Stuttgart und Dortmund ist der Erklärungsanteil am geringsten, in Oldenburg werden hingegen fast 19 Prozent der ethnischen residentiellen Segregation erklärt. Nach Kontrolle der Merkmale des sozioökonomischen Hintergrunds müssten hier nur noch 14 Prozent der Migranten oder der Einheimischen umziehen, um eine Gleichverteilung zu erreichen. Das ist zugleich der niedrigste Wert des Brutto-Index der 5 Städte. Am stärksten ausgeprägt bleibt die Segregation auch nach Berücksichtigung der Hintergrundmerkmale in Kassel.

9. Fazit

Die räumliche Segregation von Zuwanderern in ethnisch und sozioökonomisch homogene Stadtvierteln wird vor dem Hintergrund ihrer Integration in die Aufnahmegesellschaft häufig kritisch diskutiert. Dabei sind die Folgen einer solchen residentiellen Segregation auf die verschiedenen Dimensionen der individuellen Sozialintegration nur schwer empirisch zu bestimmen, da sie (im Idealfall) Längsschnitterhebungen von Netzwerken erfordern. Die Auswirkungen des räumlich konzentrierten Wohnens auf Einstellungen und Verhaltensweisen sind in der Regel auch abhängig von den Ursachen der Wohnsituation. Ist das segregierte Wohnen eine freiwillige Entscheidung, im Sinne der Mobilisierung ethnischer Ressourcen und der Vermeidung von Wertkonflikten oder ist die Wohnstandortentscheidung vielmehr eine „erzwungene“ Folge der Marktlage der Bewohner? In unserer empirischen Analyse mit Daten einer Schülerbefragung in den 5 deutschen Städten Dortmund, Kassel, Oldenburg, München und Stuttgart haben wir versucht, die unterschiedlichen Ursachen der Segregation voneinander zu trennen.

Betrachtet man Familien mit Kindern in der 9. Jahrgangsstufe, sind unsere Analysen repräsentativ für die 5 ausgewählten Städte. Offensichtlich sind aber auch kinderlose Haushalte für die real erlebbare Segregation von Bedeutung, wie es unter anderem im Diskurs über die Gentrifizierung verhandelt wird. Uns ging es darum, zu zeigen, inwieweit die

räumliche Segregation zwischen Migranten und Einheimischen für unsere spezifische Teilpopulation in einen Brutto- und einen Nettoeffekt zerlegt werden kann, um die durch den Migrationshintergrund bedingte Segregation von den sozioökonomischen Ursachen zu bereinigen. Insgesamt zeigt sich, dass ein durchaus nennenswerter, aber keineswegs der überwiegende Anteil der durch den Migrationshintergrund bedingten Segregation durch sozioökonomische Ursachen erklärt werden kann, insgesamt sind es 12,66 Prozent. Entsprechend haben unsere Analysen mit dem Gesamtsample gezeigt, dass die für Migranten höheren Odds, in einem stigmatisierten Stadtviertel oder einem Viertel mit hohem Migrantenanteil nur teilweise durch Merkmale des sozioökonomischen Status erklärt werden können.

Die Aussagekraft unserer Befunde hängt hierbei insbesondere von der Güte der Messung der Segregationsursachen ab. Für die Operationalisierung des sozioökonomischen Hintergrunds waren wir, abgesehen vom Bildungsniveau der Eltern, aufgrund der Datenlage auf Proxyvariablen angewiesen. Sicherlich sollten künftige Analysen validere Maße des sozioökonomischen Status verwenden.

Zudem erlaubten die Daten lediglich eine Analyse der Segregation zwischen Postleitzahlbezirken. Diese unterschieden sich in ihrem Zuschnitt zwischen Städten, auch in Abhängigkeit der Bevölkerungsdichte. Dies erschwert jedoch nur den Vergleich der Städte untereinander, nicht jedoch die Befunde hinsichtlich der verschiedenen Segregationsursachen für die einzelnen Städte. Grundsätzlich besteht zwar das Problem, dass administrative Grenzen (wie Postleitzahlbezirke) nicht immer auch „lebensweltlichen“ Grenzen (wie etwa zwischen unterschiedlichen Stadtteilen) entsprechen, das heißt jedoch nicht, dass die Gültigkeit unserer Analysen deshalb eingeschränkt ist. Dies wäre lediglich der Fall, wenn die Grenzen der Postleitzahl-Bezirke systematisch *nicht* den Grenzen unterschiedlich sozial und ethnisch strukturierter Stadtteile entsprächen. Ein anderes Problem betrifft die Abgrenzung des städtischen Raumes: so kann es sein, dass sich in den Randlagen der Städte (die möglicherweise nicht mehr zur administrativen Einheit der Stadt zählen), bestimmte Bevölkerungsgruppen konzentrieren. Eine solche Konzentration würde dann nicht erfasst, wenn diese Randlagen nicht der (administrativen) Stadt zugeordnet sind. Somit könnte die Analyse die tatsächliche, lebensweltliche Situation nicht erfassen. In unserem Fall könnte dies etwa für München zutreffen, da hier die innerstädtischen Mieten im Vergleich sehr hoch sind. Dennoch deutet der Migrantenanteil von 36 Prozent in der Stichprobe nicht darauf hin, dass Migranten *nicht* innerhalb der Stadt leben würden.

Literatur

- Alba, Richard D.; Logan, John R.; Crowder, Kyle (1997): White Ethnic Neighborhoods and Assimilation. The Greater New York Region, 1980-1990. In: *Social Forces* 3 (75), S. 883–912.
- Alba, Richard D.; Logan, John R.; Stults, Brian J. (2000): The Changing Neighborhood Contexts of the Immigrant Metropolis. In: *Social Forces* 2 (79), S. 587–622.
- Baier, Dirk; Pfeiffer, Christian; Windzio, Michael; Susann Rabold (2006): Schülerbefragung 2005: Gewalterfahrungen, Schulabsentismus und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen. Abschlussbericht über eine repräsentative Befragung von Schülerinnen und Schülern der 4. und 9. Jahrgangsstufe. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen. Hannover.
- Bauder, Harald (2002): Neighbourhood Effects and Cultural Exclusion. In: *Urban Studies* 39 (1), S. 85–93.
- Baumert, Jürgen; Stanat, Petra; Watermann, Rainer (2006): Schulstruktur und die Entstehung differenzieller Lern- und Entwicklungsmilieus. In: Jürgen Baumert, Petra Stanat und Rainer Watermann (Hg.): *Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen: differenzielle Bildungsprozesse und Probleme der Verteilungsgerechtigkeit. Vertiefende Analysen im Rahmen von PISA 2000.* 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; VS Verl. für Sozialwiss., S. 95-188.
- Baur, Christine; Häußermann, Hartmut (2009): Ethnische Segregation in deutschen Schulen. In: *Leviathan* 37 (3), S. 353–366.
- Best, Henning; Wolf, Christof (2012): Modellvergleich und Ergebnisinterpretation in Logit- und Probit-Regressionen. In: *Köln Z Soziol* 64 (2), S. 377–395.
- Bommes, Michael (1998): Migration und Ethnisierung in kommunalen Einrichtungen. In: Wilhelm Heitmeyer, Rainer Dollase und Otto Backes (Hg.): *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben.* 1. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp (Kultur und Konflikt, 2036), S. 349–376.
- Bremer, Peter (2000): *Ausgrenzungsprozesse und die Spaltung der Städte. Zur Lebenssituation von Migranten.* Opladen: Leske + Budrich (Stadt, Raum und Gesellschaft, 11).

- Bremer, Peter; Gestring, Norbert (2004): Migranten – ausgegrenzt? In: Hartmut Häußermann (Hg.): *An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 2252), S. 258–285.
- Breton, Raymond (1964): Institutional Completeness of Ethnic Communities and the Personal Relations of Immigrants. In: *American Journal of Sociology* 70 (2), S. 193–205.
- Burgess, Ernest W. (1968): *The Growth of the City. An Introduction to a Research Project*. In: Robert E. Park, Ernest W. Burgess und Roderick D. McKenzie (Hg.): *The City*. London: The University of Chicago Press, S. 47–62.
- Ceylan, Rauf (2006): *Ethnische Kolonien*. 1. Aufl. s.l.: VS Verlag für Sozialwissenschaften (GWV).
- Crowder, Kyle (2000): The racial context of white mobility: An individual-level assessment of the white flight hypothesis. In: *Social Science Research* (29), S. 223–257.
- Dangschat, Jens S. (2004): Segregation – Indikator für Desintegration? In: *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung* (2), S. 6–31.
- Drever, Anita I. (2004): Separate Spaces Separate Outcomes? Neighbourhood Impacts on Minorities in Germany. In: *Urban Studies* 41 (8), S. 1423–1439.
- Duncan, Otis Dudley; Duncan, Beverly (1955): A methodological analysis of segregation analysis. In: *American Sociological Review* 20 (2), S. 210–217.
- Elwert, Georg (1982): Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34 (4), S. 717–731.
- Esser, Hartmut (1986): Ethnische Kolonie. Binnenintegration oder gesellschaftliche Isolation? In: Jürgen H. P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hg.): *Segregation und Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland*. Mannheim: Forschung Raum und Gesellschaft e.V., S. 106–117.
- Esser, Hartmut (2001): *Integration und ethnische Schichtung*. Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (40).
- Esser, Hartmut (2008): Assimilation, ethnische Schichtung oder selektive Akkulturation? Neuere Theorien der Eingliederung von Migranten und das Modell der intergenerationalen Integration. In: Frank Kalter (Hg.): *Migration und Integration*. [die

- ersten Fassungen der in diesem Sonderheft vereinigten Beiträge wurden im Juli 2007 auf einer Konferenz in Leipzig präsentiert]. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss (48), S. 81–107.
- Farwick, Andreas (2008): Behindern ethnisch geprägte Wohnquartiere die Eingliederung von Migranten? In: Olaf Schnur (Hg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 209–239.
- Farwick, Andreas (2009): Segregation und Eingliederung. Zum Einfluss der räumlichen Konzentration von Zuwanderern auf den Eingliederungsprozess. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden (Stadt, Raum und Gesellschaft).
- Farwick, Andreas (2012): Segregation. In: Frank Eckardt (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: Springer VS, S. 381–419.
- Friedrichs, Jürgen (2000): Ethnische Segregation im Kontext allgemeiner Segregationsprozesse in der Stadt. In: Annette Harth, Gitta Scheller und Wulf Tessin (Hg.): Stadt und soziale Ungleichheit. Opladen: Leske + Budrich, S. 174–196.
- Friedrichs, Jürgen (2008): Ethnische Segregation. In: Frank Kalter (Hg.): Migration und Integration. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss (48), S. 380–411.
- Friedrichs, Jürgen; Triemer, Sascha (2008): Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Gestring, Norbert; Janßen, Andrea; Polat, Ayca (2006): Prozesse der Integration und Ausgrenzung. Türkische Migranten der zweiten Generation. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. In: *American Journal of Sociology* 78 (6), S. 1360–1380.
- Groot, Olaf de; Sager, Lutz (2010): Migranten in Deutschland: Soziale Unterschiede hemmen Integration. In: *Wochenbericht des DIW Berlin* (49), S. 2–9.
- Han, Petrus (2010): Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, Politische Konsequenzen, Perspektiven. 3. Aufl. Stuttgart: Lucius & Lucius (Soziologie, 2118).

- Haug, Sonja; Pointner, Sonja (2007): Soziale Netzwerke, Migration und Integration. In: Axel Franzen und Markus Freitag (Hg.): Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. 1. Aufl.: VS Verlag für Sozialwissenschaften (GWV), S. 367–396.
- Häußermann, Hartmut; Kronauer Martin (2009): Räumliche Segregation und innerstädtisches Ghetto. In: Rudolf Stichweh und Paul Windolf (Hg.): Inklusion und Exklusion. Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss, S. 157–173.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (2001): Soziale Integration und ethnische Schichtung. Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration. Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“. Online verfügbar unter http://www.schaderstiftung.de/docs/haeussermann_siebel_gutachten.pdf.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (2004): Stadtsoziologie. Eine Einführung. 1. Aufl. s.l.: Campus Verlag.
- Heckmann, Friedrich (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Heitmeyer, Wilhelm (1996): Für türkische Jugendliche in Deutschland spielt der Islam eine wichtige Rolle. In: *Die Zeit Nr. 35 vom 23. 08. 1996*. Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/1996/35/heimmey.txt.19960823.xml>, zuletzt geprüft am 03.08.2011.
- Heitmeyer, Wilhelm (1998): Versagt die „Integrationsmaschine“ Stadt? Zum Problem der ethnisch-kulturellen Segregation und ihrer Konfliktfolgen. In: Wilhelm Heitmeyer, Rainer Dollase und Otto Backes (Hg.): Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben. 1. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp (Kultur und Konflikt, 2036), S. 443–468.
- Hipp, John R.; Perrin, Andrew J. (2009): The Simultaneous Effect of Social Distance and Physical Distance on the Formation of Neighborhood Ties. In: *City & Community* 8 (1), S. 5–25.
- Janßen, Andrea (2004): Segregation in Großstädten. Das Problem von Messung und Interpretation. In: *Stadtforschung und Statistik* 1 (1), S. 19–23.
- Janßen, Andrea; Schroedter, Julia H. (2007): Kleinräumliche Segregation der ausländischen Bevölkerung in Deutschland: Eine Analyse auf der Basis des Mikrozensus. In: *Zeitschrift für Soziologie* 36 (2007), S. 453–472.

- Kuhm, Klaus (2000): Exklusion und räumliche Differenzierung. In: *Zeitschrift für Soziologie* 29 (1), S. 60–77.
- Long, J. Scott (1997): *Regression models for categorical and limited dependent variables*. Thousand Oaks: Sage Publications (Advanced quantitative techniques in the social sciences, 7).
- Lazarsfeld, Paul.F; Merton, Robert K.: Friendship as Social Process: A Substantive and Methodological Analysis. In: M. Berger, T. Abel und C. Page (Hg.): *Freedom and Control in Modern Society*. New York: D. van Nostrand, S. 18–66.
- Massey, Douglas S.; Denton, Nancy A. (1985): Spatial Assimilation as a Socioeconomic Outcome. In: *American Sociological Review* 50 (1), S. 94–106.
- Massey, Douglas S.; Denton, Nancy A. (1988): The Dimensions of Residential Segregation. In: *Social Forces* 67 (2), S. 281–315.
- McPherson, Miller; Smith-Lovin, Lynn; Cook, James M. (2001): Birds of a Feather: Homophily. In: *Annual review of sociology* (27), S. 415–444.
- Meyer, Thomas (2002): Parallelgesellschaft und Demokratie. In: Herfried Münkler (Hg.): *Der demokratische Nationalstaat in den Zeiten der Globalisierung. Politische Leitideen für das 21. Jahrhundert ; Festschrift zum 80. Geburtstag von Iring Fetscher*. Unter Mitarbeit von Iring Fetscher. Berlin: Akad.-Verl, S. 193–229.
- Mouw, Ted; Entwisle, Barbara (2006): Residential Segregation and Interracial Friendship in Schools. In: *American Journal of Sociology* 112 (2), S. 394–441.
- Münch, Sybille (2010): *Integration durch Wohnungspolitik? Zum Umgang mit ethnischer Segregation im europäischen Vergleich*. 1. Aufl.: VS Verlag für Sozialwissenschaften (GWV).
- Nauck, Bernhard (2002): Segregation. In: Günter Endruweit und Gisela Trommsdorff (Hg.): *Wörterbuch der Soziologie*. 2. Aufl. Stuttgart: Lucius & Lucius (2232), S. 470–471.
- Park, Robert E. (1936): Human Ecology. In: *American Journal of Sociology* 42 (1), S. 1-15.
- Park, Robert E. (1975): The urban community as a spatial pattern and a moral order. In: Ceri Peach (Hg.): *Urban social segregation*. London: Longman, S. 21–31.
- Park, Robert E.; Miller, Herbert A. (1921): *Old World Traits Transplanted*. New York / London: Harper & Brothers Publishers.

- Sampson, Robert J. (2004): Networks and Neighborhoods. The implications of connectivity for thinking about crime in the modern city. In: Helen McCarthy, Paul Miller und Paul Skidmore (Hg.): *Network Logic: Who Governs in an Interconnected World?* London: Demos, S. 157–166.
- Sampson, Robert J. (2006): How does community context matter? Social mechanisms and the explanation of crime rates. In: Per-Olof H. Wikström und Robert J. Sampson (Hg.): *The explanation of crime. Context, mechanisms and development.* Cambridge: Cambridge University Press (Pathways in crime), S. 31–60.
- Schelling, Thomas (1971): Dynamic Models of Segregation. In: *Journal of Mathematical Sociology* (1), S. 143–186.
- Schönwälder, Karen; Sohn, Janina (2009): Immigrant Settlement Structures in Germany: General Patterns and Urban Levels of Concentration of Major Groups. In: *Urban Studies* 46 (7), S. 1439–1460.
- Stichweh, Rudolf (1997): Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft. In: *Soziale Systeme* (3), S. 123–136.
- Wimmer, Andreas (2008): The Making and Unmaking of Ethnic Boundaries: A Multilevel Process Theory. In: *American Journal of Sociology* 113 (4), S. 970–1022.
- Windzio, Michael (2013): Räumliche Diffusion expressiver Delinquenz in Schulen und Stadtbezirken. Theorien der sozialen Ansteckung und ein empirischer Befund am Beispiel von Graffiti-Delikten. In: Dietrich Oberwittler, Susann Rabold und Dirk Baier (Hg.): *Städtische Armutsquartiere - kriminelle Lebenswelten? Studien zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf Jugendkriminalität und Kriminalitätswahrnehmungen.* 1. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, S. 193–216.
- Windzio, Michael (2010): Warum begehen Jugendliche Graffiti-Delikte? Kriminologische und stadtsoziologische Perspektiven. In: Andreas Klee (Hg.): *Politische Kommunikation im städtischen Raum am Beispiel Graffiti.* 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss, S. 67–90.
- Windzio, Michael (2012): Integration of Immigrant Children into Inter- ethnic Friendship Networks: The Role of ‘Intergenerational Openness’. In: *Sociology* 46 (2), S. 258–271.
- Windzio, Michael; Bicer, Enis (2013): Are we just friends? Immigrant integration into high- and low-cost social networks. In: *Rationality and Society* 25 (2), S. 123–145.

Windzio, Michael; Wingers, Matthias (2013): Religion, friendship networks, and home visits of immigrant and native children. In: *Acta Sociologica* 56 (4), S. in press.